

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter Deutschlands.

Nr. 47.

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern gratis zugestellt. — Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von 1,50 Mk. pro Quartal zu beziehen. — Inseratentnahme nur gegen Vorauszahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Cöln.

Cöln, den 24. November 1911.

Inserationspreis für die viersp. Petitzeile 30 Pfg. Stellengesuche und Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Expedition befinden sich Cöln, Palmstraße 14. Telefonruf B. 1246. — Redaktionsschluss ist Dienstag Mittag.

12. Jahrg.

Gewerkschaftsgebote.

Als ich unlängst in alten und neuen Schriften freidenklicher Sozialgruppen wühlte, fiel mir wieder einmal auf, wie gern diese Leute ihre Ideen und ethischen Grundsätze in das Gewand christlicher Ausdrucksformen hüllen. Und es glückt ihnen häufig, in den bekannnten, allen Schläuchen einen neuen, vergifteten Wein zu bieten. Wie viel ist in dieser Art schon in der Arbeiter- und speziell sozialistischen Gewerkschaftspresse geleistet worden, von den 10 Geboten der Arbeiterverbrüderung aus dem Jahre 1848 bis zu den Moralvorlesungen des Rehngebote-Hoffmanns der Sozialdemokratie und den Festartikeln vieler Gewerkschaftsorgane, die christliche Dogmen nach ihrem Geschmack sozialistisch deuten und so sozialrevolutionär wirksam machen. Das brachte mich dazu, einmal unsere 10 Gebote vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus durchzudenken; nicht etwa, um ihre Hauptforderungen in den Hintergrund zu stellen, sondern um ihrem allbekanntesten Inhalt neue Folgerungen beizugeben, die speziell für den praktischen Gewerkschaftler in Betracht kommen. Die Zahl unserer Hauptgebote bleibt dieselbe, aber je mehr sich das Leben und Tun der einzelnen Menschen kompliziert, je mannigfaltiger seine Pflichten, desto reichhaltiger werden die Konsequenzen aus einem Gebot.

Als erstes Gebot möchte ich aufstellen, oder vielmehr als gewerkschaftliche Folgerung aus dem ersten Gebot möchte ich festhalten:

1. Du sollst die Würde des Menschen in dir und andern, besonders deinen Nächsten, den Standesgenossen, ehren und schützen. Du sollst deshalb nicht den Götzen der Selbstsucht und des engen Klammereifers dienen, sondern dem Ideal der Hebung und Befreiung aller bedrückten, beengten, in ihrer freien Entfaltung und sittlichen Unabhängigkeit bedrohten Mitmenschen. Du sollst ein Sozialverhältnis herbeiführen helfen, in dem die Ideen des Christentums herrschen, Gerechtigkeit, Liebezucht, Achtung der ehbaren Arbeit, Bevorzugung der geistigen vor den materiellen Gütern. Du sollst dich nicht von faszinierenden Trugbildern heidnischen Gesellschaftsphantasien hinreißen und der nüchternen christlichen Arbeiterbewegung entfremden lassen.

2. Du sollst keinen Unfug mit deinen Idealen treiben. Mach keine radikalen Phrasen, würdige dein Christentum nicht zum Aushängeschild, zum Agitationsmittel und Dedmantel für unverantwortliche Handlungen herab. Spiel dich nicht vor deinen weniger gebildeten Kollegen als hochtrabenden Menschheitsbefreier und Alleswissender auf, weise nicht im Volkgefühl des erfahrenen Praktikers den Rat theoretisch geschulter Leute aus anderen Ständen zurück.

3. Du sollst in ehrlicher Werktagarbeit deiner Organisation dienen mit dem Selbsteifer, Arbeitskraft, Kopf und Herz. Du sollst nicht nur bei Lohnbewegungen mitmachen und bloß in Festveranstaltungen glänzen wollen, du sollst vielmehr die Kleinarbeit gewissenhaft und freudig verrichten, wozu auch gehört zu opfern, wenn momentan kein Erfolg ersichtlich ist und eine Versammlung zu besuchen, deren Tagesordnung keine besonderen Geistesgenüsse in Aussicht stellt. Du sollst aber auch kein einseitiger Nurratgeber und Nurratgeber werden. All unsere Bemühungen dienen doch höheren Zielen. Genieße nach getaner Kleinarbeit auch den Sonntag, d. h. erquick dich an hohen Kulturidealen, labe dich am Born der Volkskunst, des reinen Frohsinns und des Wissens.

4. Vergiß bei der Vertretung deiner Rechte diejenigen anderer Leute, beim Kampf um den gewerkschaftlichen Konstitutionsalismus die Autoritätsansprüche des Arbeitgebers, bei deiner beruflichen Selbsthilfe die höchste Herrschaftsberechtigung des öffentlichen Gemeinwesens in irdischen Dingen nicht. Ehre die Autorität, diene dem Vaterlande, aber mach sie auch auf ihre sozialen Pflichten aufmerksam, sichere dir die Unterstützung deiner fortschrittlichen Bestrebungen durch die öffentliche Ordnung und die Macht der öffentlichen Meinung. Vor allem jedoch stelle deine ganze, stolze Arbeit unter den Gesichtspunkt des Gemeinwohls. Achte aber auch bei aller Kollegialität und Vertraulichkeit die Autorität deiner selbstgewählten Führer. Behandle sie nicht als deine Knechte, mach ihnen das Leben und die Pflichterfüllung nicht schwer, wißgönne ihnen nicht ihre Stellung und Bildung. Ehre auch die alten Kollegen und nimm dich liebevoll und verantwortungsbewusst der Jugendlichen und Lehrlinge, auch der hilflosbedürftigeren weiblichen Mitarbeiter an.

5. Sei kein Klassenkämpfer, arbeite nicht am Untergang der Gesellschaft, der Wirtschaftsordnung, des einzelnen Arbeitgebers, sondern nur an der allseitigen Reform. Wenn du hart und gewalttätig in bestehende Verhältnisse eingreifen willst, wenn sich deine höheren Rechte der menschlichen Arbeit mit den Besitzansprüchen und den Profitforderungen des Kapitals kreuzen, dann kämpfe entschieden, aber nicht gehässig, für den Sieg des Guten, Gerechten, und nicht für den Ruin der Person, die dich vielleicht getränkt oder erbittert hat.

Uebe auch Gerechtigkeit gegen die andern Organisationen Sei klug und maßvoll gegen Unorganisierte. Ueberzeugung ist besser denn Zwang. Wenn du aber doch mit gewissen Gewaltmitteln gegen sie vorgehen mußt, soweit diese Gesetz und Moral erlauben, dann tue es, wie's dir dein christliches Gewissen vorschreibt. Nimm bei deinem Vorgehen stets auf die Rechtssphären anderer Gruppen nach Möglichkeit Rücksicht und kämpfe nicht aus Kauflust, sondern aus Kultureifer.

6. Sei deiner Organisation treu, werde nicht fahnenflüchtig, schädige sie nicht durch Einstellung der Beitragszahlungen, vor allem aber nicht durch Nichtbeteiligung an ihren Aktionen oder gar Streikbruch. Sei auch kein Heher, der in eigenen Reihen Unfrieden und Unzufriedenheit sät. Laß dich nicht durch Kränkung deiner Eitelkeit und Nichtbeachtung deiner eigensinnigen Forderungen zur gemeinschaftlichen Feindseligkeit gegen den Verband hinreißen. Du sollst auch nicht mit Berufsorganisationen liebäugeln, weil ihre Klassen dich locken oder ihr Radikalismus dir reizvoll dünkt.

7. Respektiere fremdes Eigentum, auch des Arbeitgebers, sei fleißig, verdirb nicht mutwillig Werkzeug oder Rohmaterial, störe den Betrieb nicht durch Blaumachen. Stelle auch keine unklugen Forderungen. Stelle dich auf den Boden des langfristigen Tarifvertrags, der die gegenseitige Uebervorteilung aus dem Arbeitsvertrag bannen will. Gehe auch mit dem Hab und Gut deiner Gewerkschaft sorgfältig um, mach ihr nicht leicht vermeidbare Unkosten, provoziere keine Maßregelung oder Arbeitslosigkeit, simuliere keine Krankheit.

8. Verleumde nie, auch wenn du damit glaubst, der guten Sache dienen zu können. Mach deinen Arbeitgeber nicht schlechter als er ist, beschimpf nicht lägenhafterweise deine Vorarbeiter, verdächtige deine Gewerkschaftsbeamten nicht unbegründet, bring keine Unwahrheiten vor die Gewerbeinspektion, die Gewerbegerichte, in die Versammlung und in die Zeitung. Ergöz dich nicht an wüstem Schimpfen, auch nicht den gegnerischen Gruppen gegenüber. Sprich diesen und künftigen Kollegen, sowie der Regierung und deinen speziellen Unternehmern nicht jedes gute Wollen und jede anständige Regierung, auch nicht jede reifere Einsicht ab. Weise nicht hochmütig den jüngeren Kollegen zurück, wenn er einmal einen Rat erteilen will und hör auch auf das, was deine Kolleginnen in ersten Dingen zu sagen haben.

9. und 10. Sei nicht neidisch auf die besitzenden Klassen, die Geistesarbeiter, die Führer der Volksbewegung, aber auch nicht auf deinen besser bezahlten geschickteren Mitarbeiter. Hab auch deiner Bevorzugung halber keinen Dünkel. Nimm in deiner Gewerkschaft keine gehässige, mißtrauische Stellung gegen geübtere, besser entlohnte Berufe ein, sieh aber auch nicht stolz auf ärmere Hilfsarbeiter und die schwächeren Kolleginnen, sowie Lehrlinge oder Jugendliche herab. Mache die soziale Frage nicht zur einseitigen Magenfrage. Laß dein Streben nicht in materieller Begehrlichkeit gipfeln, benütz vielmehr wirtschaftliche Reformen zur geistig sittlichen Hebung deiner Person und deines Standes. Stell dir die Lösung der sozialen Frage nicht als ein revolutionäres Besitzergreifen von den Gütern und Positionen der bürgerlichen Gesellschaft durch die Enterbten vor. Fasse dein Zukunftsideal geistig, sittlich und hoch im Sinne einer allgemeinen Sozialkultur. Betrachte auch deine Gewerkschaft nicht nur als Ausbeutungsobjekt, Unterstützungsstufe und Beschafferin möglichst hoher Löhne, gewinne vielmehr Sinn für ihre tiefere Bedeutung, für die ideellen Güter, die sie bietet, die Größe des opfermütigen und unbelohnten Mitkampfs und die Heiligkeit der sozialen Sache.

Zur Steuerungsfrage.

Den sozialdemokratischen Vorwürfen gegen unsere bisherige Wirtschaftspolitik, sie sei schuld an dem Anziehen der Lebensmittelpreise, kann man nicht besser begegnen als mit der Frage: Wie stände es heute um die Lebensmittelversorgung Deutschlands, wenn wir immer den Rezepten der Sozialdemokratie gefolgt wären? Bis jetzt ist die Sozialdemokratie eine Widerlegung der Behauptung schuldig geblieben, daß wir schon längst in die allergrößten Schwierigkeiten mit unserer Lebensmittelversorgung gekommen wären, wenn wir unsere heimische Lebensmittelproduktion nicht beizeiten geschützt und so das Angebot von Lebensmitteln im eignen Lande gestärkt hätten. Diese Selbstverständlichkeit leuchtet immer mehr ein, weil eben die unsichere ausländische Lebensmittelfuhr immer mehr versagt. Die Sozialdemokratie aber drückt sich hartnäckig an einer Stellungnahme in dieser so überaus wichtigen Frage vorbei. Die dauernde Lebensmittelversorgung unseres Volkes ist ihr anscheinend vollkommen gleichgültig; ihr kommt es nur darauf an, Krach zu schlagen.

In den 90er Jahren noch verkündete die Sozialdemokratie mit ihrer unfehlbaren Prophetenstimme: Wir brauchen keine

eigne leistungsfähige Landwirtschaft. Andere Länder, wie Rußland und besonders Amerika liefern uns unsere Nahrungsmittel viel besser und billiger. Und feierlich wurden damals Rußland und Amerika von der Sozialdemokratie zu Brotlieferanten des deutschen Volkes ernannt. Wie aber haben diese „Brotlieferanten“ die ihnen von unserer Sozialdemokratie zudiktierte Aufgabe erfüllt? Hören wir darüber die Sozialdemokraten von heute selbst. So schrieb schon der „Parteiapost“ Raußky im Jahre 1909:

Der Bankrott der russischen Landwirtschaft sowie die Verwandlung der Vereinigten Staaten aus einem Agrarstaat in einen Industriestaat läßt erwarten, daß der massenhafte Zustrom billiger Lebensmittel nach Europa allmählich verstiegt. Die amerikanische Weizenproduktion z. B. nimmt seit einigen Jahren nicht mehr zu... ist eher im Rückgang als im Fortschreiten begriffen, dafür zeigen die Preise eine entschiedene Tendenz zum Steigen. („Der Weg zur Macht“ 75.)

Im Laufe der Zeit sind im sozialdemokratischen Lager verschiedene Stimmen laut geworden, welche dieselbe Tatsache konstatierten. In allerjüngster Zeit schrieb wiederum die sozialdemokratische Frankfurter „Volksstimme“ (Nr. 235 1911):

„Rußland und die Vereinigten Staaten waren die Länder, die der europäischen Landwirtschaft die schärfste Konkurrenz machten. Beide produzierten billiges Brot, das sie nach Europa versandten. Die Schutzzölle wurden eben dadurch verteidigt, daß Rußland und Amerika die deutsche Landwirtschaft bedrohten. Nun leiden gerade diese Länder heuer unter einer fürchterlichen Teuerung.“

Diese Behauptung beweist die „Volksstimme“ sodann mit zahlenmäßigen Tabellen. Darauf heißt es:

„In Odessa, dem wichtigsten südrussischen Hafen, wurde (1910) für Roggen um 22 Prozent und für Weizen um 34 Prozent mehr als in den Jahren 1890 bis 1899 gezahlt (obwohl das Jahr 1910, das nach einer außerordentlich guten Ernte folgte, eine gewisse Abschwächung der Getreidepreise gebracht hat). Besonders hoch sind aber die Preise in den Großstädten, speziell in den Residenzen Petersburg und Moskau gestiegen, wo 1910 die Fleischpreise um 50 bis 100 Prozent höher waren als 1900 und 1904. Aber auch in Zentralrußland macht sich diese Teuerung äußerst fühlbar.“

Weiter schreibt das Blatt dann von den Vereinigten Staaten von Amerika, daß wir von dort ebenfalls nichts mehr zu erwarten haben. Hierüber führt es aus:

„In den Vereinigten Staaten hält die Ausdehnung der Ackerfläche mit der Zunahme der Bevölkerung nicht gleichen Schritt... Es ist deshalb eine gewisse Knappheit an Getreide eingetreten, die durch Einfuhr gedeckt werden muß.“

Wieder dient die „Volksstimme“ hier mit zahlenmäßigen Angaben, und sie schreibt dann schließlich:

„Es folgt daraus, daß Amerika in steigendem Maße zum Import von ländlichen Erzeugnissen übergeht... Man sieht, daß der Druck, den die Vereinigten Staaten auf die Landwirtschaft des Kontinents ausgeübt haben, immer mehr verschwindet, um so mehr, als wie bekannt, die Lebensmittelpreise auch in Amerika sehr hoch gestiegen sind. So der Weizenpreis von 111 Mk. im Jahre 1901 auf 159 Mk. im Jahre 1910.“

Das ist also das elende Fiasko der Prophezeiungen der „unfehlbaren“ Sozialdemokratie. An diesen Beispiele sieht man wieder so recht deutlich, welche unverantwortliche Politik die Sozialdemokratie betreibt, die die wichtigsten Lebensinteressen des Volkes in der leichtfertigen Weise aufs Spiel setzt. Wie ständen wir heute da, wenn wir uns nach dem weisen Räte der Sozialdemokratie damals so blind auf die Lebensmittelversorgung durch Rußland und Amerika verlassen hätten! Man komme uns nicht mit der einfältigen Ausrede, dafür kamen neue Zufuhrländer. Als wenn das nicht einmal ein Ende haben müßte und die übrigen Länder nicht die gleiche Entwicklung durchmachen würden! Auf diese Ausrede antwortete selbst der sozialdemokratische „Vorwärts“ am 15. Februar 1911 (Nr. 39):

„Wenn man dagegen (gegen das Aufhören der Lebensmittelfuhr aus Amerika) einwendet, daß andere Länder als Getreideexporteure hervortreten... so genügt der Hinweis auf den hohen Stand des Weltmarktpreises, um zu beweisen, daß die Industrialisierung der früheren Agrarländer rascher vor sich geht als das Erwachen neuer Agrarländer, und daß folglich der wachsende Bedarf durch diese Länder nicht gedeckt werden kann.“

Aus derartig bedrohlichen Tatsachen, mußte doch jeder vernünftige Mensch und wirkliche Volkstreu beizeiten die notwendigen Schlussfolgerungen ziehen und danach auch handeln. Denn die Sicherung der Lebensmittelversorgung des Volkes ist doch gewiß eine der wichtigsten Aufgaben des Staates. Die Sozialdemokratie aber hat für die Lebensmittelversorgung des Volkes bisher nicht das Allgeringste geleistet. Im Gegenteil hat sie unsere Lebensmittelversorgung immer und überall aufs schwerste gefährdet. Wenn wir ihren Rezepten gefolgt wären, wenn wir uns immer so auf das Ausland verlassen hätten und unsere lebensmittelschaffende Landwirtschaft schußlos dem Untergange preisgegeben hätten wie etwa England, was sollten wir dann anfangen? Müßte nicht die Not eine

suchtbare sein, wenn wir keine eigne Lebensmittelproduktion mehr hätten, und ganz von dem unzuverlässigen Ausland abhängig wären, das selbst keine große Not hat, die eigne Bevölkerung zu ernähren? Das wäre die furchtbare Folge des sozialdemokratischen Rezeptes. Und da mag es die Sozialdemokratie noch in ihrer ulerlosen Dreifigkeit, sich als „die einzig wahre Volksherrin“ aufzuspielen.

Es gibt allerdings auch denkende Leute innerhalb der Sozialdemokratie, welche der Sache etwas ernstlicher auf den Grund gehen. Diese wissenschaftlich arbeitenden Sozialdemokraten kommen nun aber, auf ihren ernstern Studien fußend, zu ganz anderen, direkt gegenteiligen Schlüssen, wie die sozialdemokratische Rabaukpresse und die sozialdemokratischen Agitatoren vom Schlage des Gauleiters Dietrich-Breslau vom roten Holzarbeiterverband. Von Interesse ist hier z. B. zu lesen, wie der bekannte sozialistische Wirtschaftspolitiker Artur Schulz die Frage der Feuerung in den „Sozialistischen Monatsheften“ (23, 1911) behandelt. Es geschieht dies in durchaus nüchternen und vernünftiger Weise, was um so mehr auffällt, wenn man seinen sachlichen Ausführungen einmal die üblichen sozialdemokratischen Agitationsphrasen gegenüberstellt.

„In ihrem Unverständnis hört man manche Hausfrau sagen, die Ursachen der Feuerung lägen doch klar auf der Hand. Die abnorme Hitze des letzten Jahres, die dadurch erzeugte Dürre habe das Wachstum schwer beeinträchtigt und eine schlechte Ernte ergeben.“ („Vorwärts“ 242, 1911.)

„Zwei Elementarereignisse haben in diesem Jahre die deutsche Landwirtschaft derart heimgesucht, daß sie auch der Gesamtheit der Konsumenten sehr unangenehm fühlbar geworden sind. Wieder einmal trat die gefährlichste Mani- und Klauenepidemie von der russischen Grenze aus ihren verheerenden Zug nach dem Westen durch ganz Deutschland an; indem unter ihrem Einflusse die Milch-erzeugung fast zurückergriffen, trat sie zur Verteuerung von Milch und Butter wesentlich bei. Anfang Juni begann eine katastrophale Dürre und Hitze, die im größten Teile Deutschlands bis in den September hinein anhielt.“ („Sozialistische Monatshefte“ 23, 1463.)

„In sonderbarer Weise will die Regierung der Futtermittel und Fleischlieferung entgegenwirken: Sie den agrarischen Schnapsbrennerei Erleichterungen verschaffen. ... Nicht den hungernden Massen, sondern den reichen Schnapsgrafen gilt die Sorge der Regierung.“ („Vorwärts“ 216, 15. Sept. 1911.)

„Es war deshalb ganz richtig, daß die Hilfsaktion des Reiches und der Einzelstaaten zunächst darin bestand, durch eine 50prozentige Ermäßigung der Zollsätze den Bezug der wichtigsten Futtermittel zu erleichtern, und, indem man gestattete, den Mais in den Bremer Häfen ohne die sonst damit verbundenen besonderen Nachteile zu verarbeiten, größere Markterleichterungen für den menschlichen Genuß und die Schweinefütterung freizusetzen.“ („Sozialistische Monatshefte“ 23, 1464.)

„Im nahen Frühjahr, in Holland ist Überfluß an billigen Schlagsvieh. Es reißt sich sozusagen die Stirn wund an unsere Grenzschleusen und will nach Deutschland hinein, um hier geschlachtet zu werden.“ („Genossenschaftliche Fleischwirtschaft“ 1911.)

„In einer partienmäßigen Agitationsschrift des letzten Jahres wird dem Leser das verlockende Bild von einem an unsere Grenzen sich drängenden „Überfluß an billigen Schlagsvieh“ vor die Augen gehalten, das sich sozusagen die Stirn an unsere Grenzschleusen wund reißt, um hier geschlachtet zu werden.“ Dieses lächerliche Bild gleicht leider nur zu sehr einer falschen Morgens, der die naive Wirklichkeit durchsicht. Von untern Nachbarn haben wir für unsere Fleischversorgung alljährlich nicht zu hoffen, und von Jahr zu Jahr werden wir immer mehr darauf hingewiesen, unsere Futtermittelproduktion zu steigern und zu beschleunigen.“ („Genossenschaftliche Fleischwirtschaft“ 23, 1467.)

„Das deutsche Volk wird also in den kommenden Monaten wieder Zuckerpreise auf der ganzen Linie zu bezichtigen haben — dank unserer glorreichen Schutzpolitik und Grenzschutzpolitik, die den Agrarier die Lappen flüßt und dem Volke die wichtigsten Lebensmittel unerschwinglich im Preise feigert.“ („Republikanische Volkszeitung“ 192, 16. Juni 1911.)

„Endlich hätten die Beschlüsse der Städte bei einer derartigen Agitationsschrift auch als Konsumenten- und Käufer landwirtschaftlicher Produkte ganz gut ihre Rechnung finden, auf die Zoller jedesfalls besser, als wenn sie sich bei einer Zeit, da das Reich ernsthaft daran denkt, durch Bildung eines Zolltariffhandelsministeriums das Zoll der Standard Oil Company abzuschaffen, in der viel wichtigeren Fleischversorgung dem amerikanischen Fleischtransport abhelfen zu wollen.“ („Sozialistische Monatshefte“ 23, 1467.)

An der Gegenüberstellung kann man so recht deutlich erkennen, wie der sozialdemokratische Agitator jede Maßnahme, die von anderer Seite ergriffen wird, nur dazu benutzt, sie heranzureißen und ihr in bewußt unwarmer Weise die verwerflichsten Absichten zu unterjubeln. Bei ihm heißt es: Setze um jeden Preis!

nach der Art und der Menge der Schaftbestandteile im Holze, somit auch nach der Holzart und ihren hygroscopischen Eigenschaften. Als poröser Körper nimmt das Holz, wenn bereits trocken, unter Mitwirkung der Hygroscopizität (d. i. dem Feuchtigkeitsaufnahmevermögen) der Zellporenen wieder Feuchtigkeit auf, sobald es mit solcher in Berührung kommt, also auch aus der wasserführenden Luft. Der innere Span des Holzes, der das Dünsten des Holzes verzögert, ist auch der Feuchtigkeitsaufnahme hinderlich, wogegen der Saftgehalt des Holzes diese begünstigt.

Ein noch nicht ganz trocken gewordenes Holz trinkt sich also rascher wieder ein als völlig trockenes oder gedörrtes. Hirnholz durchtränkt sich rascher als Querholz, letzteres schneller als Spiegelholz wegen der größeren Hygroscopizität der Markstrahlen, die das Querholz wirksamer durchsetzen als Spiegelholz. Vollkommene Tränkung bis zu dem Grade, daß alle Luft aus dem Holze verdrängt wird und ist, wird meist erst durch mehrjähriges Liegen eines Holzes im Wasser bewirkt, dann aber enthält das Holz noch wesentlich mehr Wasser als grünes Holz. Andererseits dauert das völlige Trocknen des Holzes durch Dünsten ebenfalls Jahre, so daß z. B. Eichenholz für den Schiffbau erst nach 6-jähriger Trockendauer (nach Lagerung in Trockenschuppen und zwar bei gut luftdurchlässiger Lagerung) verwendet zu werden pflegt. Auch Werkholz für die Holzgewerblichen Zwecke soll vor seiner Verwendung stets entweder mehrere Jahre in guten Trockenschuppen dem sog. freiwilligen Trocknen überlassen sein oder mehrere Monate in gut ventilierter Trockenkammer lagern, um eine angemessene, wenn auch nicht völlige Trockenheit zu erlangen. Für Spalt- und Bauholz genügt in der Regel die in Jahresfrist erreichbare „Lufttrockenheit“, die vielfach mit wirklicher und völliger Trockenheit irrümlischerweise verwechselt wird.

Mit dem Verlust oder der Abnahme von Feuchtigkeit geht stets eine Volumensabnahme bezw. Volumenzunahme einher, d. h. bei Feuchtigkeitsaufnahme nimmt das Holz mehr Raum in Anspruch, weil es sich ausdehnt oder quillt und bei Feuchtigkeitsabgabe ist es umgekehrt, das Holz schrumpft. Erfolgen diese Volumensänderungen, das Quellen und Schwinden, das sich beliebig wiederholen oder abwechseln kann, nicht gleichmäßig, so tritt eine Formveränderung, ein Werten oder Schwächen des Holzes ein, mit dem häufig ein Reißen einhergeht, und letzteres namentlich dann, wenn ein Holz durch die Art und Weise seiner Verbindung mit anderen Holzarten u. s. w. teilen an der Formveränderung behindert ist. Weil der Feuchtigkeitsgrad des Holzes je nach dem der Luft und anderen Umständen beständig wechselt, verändert das Holz in der Regel beständig sein Volumen, es „arbeitet“ wie man zu sagen pflegt. Die Größe des Schwindens pro Längeneinheit, das sog. Schwindmaß, ist bei den Holzarten unter sich die nach den drei Hauptrichtungen der Holzarten verschieden. Die Schwindung in der Längeneinheit ist am geringsten und darf in der Praxis des Holzarbeiters meist unberücksichtigt bleiben; bedeutend größer aber ist die Schwindung in radialer Richtung und wieder zwei bis drei Mal größer die nach dem Umfange der Jahresringe.

Je stärker ein Holz dünst, desto größer ist nach dem Gesagten sein Schwinden und es schwindet an der Oberfläche und begünstigten Stellen rascher als im Innern. Das Austrocknen von Rundholz, zumal einträtkem, ist stets Anlaß zur Längsrissebildung und je rascher die Oberfläche des Stammes trocknet, desto größere und zahlreichere Längsrisse müssen auftreten die sich zunächst an der Hirnseite bilden und von da aus fortzueilen, weil Hirnholz am schnellsten dünst; diese Risse klossen am Stammesumfang am weitesten und treiben sich gegen die Mitte aus. Halbholz reißt in der Regel, besonders in der Rinde nicht auf oder bekommt nur kleine Risse, die entweder vom Mittelpunkte nach der Rinde hin oder entgegengesetzt gehen, aber es wölbt sich die Spaltungsfläche und es findet auch ein Krümmen nach der Länge statt infolge der größeren Längenschwindung des Splintes. Im grünen Zustande ausgehöhltes Rundholz reißt gar nicht oder nur höchst unbedeutend. Viertelholz reißt nicht, krümmt sich aber sowohl nach der Längeneinheit als auch nach der Quere. Viertelholz beschlagenes Holz mit dem Kern in der Mitte reißt oft stärker als berindetes Rundholz, aber schwächer als entrindetes. Gemächlich treiben die Risse in der Mitte der behauenen Flächen auf.

Diegt der Kern in der einen Seite, so erfolgt ein Reißen entweder vom Kern aus oder der entgegengesetzten Seite. Aus der Stammmitte geschnittene Balken verzüngen sich wegen der Umfangschwindung gegen die heißen Schmalseiten in der Dide und reißen wegen der Längenschwindung im Splint an den Hirnflächen in der Mitte auf. Bretter krümmen sich in der Breitenrichtung infolge größerer Zusammenziehung nach der Peripherie, also dem Stammumfang. Aus freistehendem Holz getriebene Kugeln und Zylinder werden beim Trocknen elliptisch und dünne Scheiben aus Querholz reißen gewöhnlich nach einem Radius (Halben Kreisbahnmesseri) oder es hebt sich bei saftigem Holze die Mittelpartie empor. Weil Holz um so mehr schwindet, je mehr es seiner ungleichförmigen Zusammenziehung folgen kann, d. h. je weniger Spannungen im Holze bleiben, schwinden kleine Spaltlöcher mehr als große. Nimmt trockenes Holz wieder entsprechend viel Feuchtigkeit auf, so findet eine Volumenvergrößerung statt, die der Größe des Schwindens gleichkommt, einen solchen Vorgang bezeichnet man als Quellen. Dabei tre-

ten alle Formveränderungserscheinungen gerade umgekehrt wie beim Schwinden ein. Bei starker Wasseraufnahme seitens eines Holzes überschreitet das Quellen den ursprünglichen Normalzustand. Es tritt dann nicht nur ein schließbares Schließschließen (als keine Heilung) der Risse, die durch Trocknung entstanden sind, ein, sondern infolge größerer Umfangschwindung können bei weiterer Wasseraufnahme Pressungen in dem Umfange und Spannungen im Radius stattfinden, welche die einzelnen Jahresringe von einander zu trennen suchen und teilweise auch wirklich trennen.

Das einfachste und natürlichste Mittel gegen das Schwinden, Quellen, Werten und Reißen besteht in einem möglichst vollkommenen Lufttrocknen des zweckmäßig verteilten Holzes vor dessen Verarbeitung und in der Erhaltung einer obermaligen Wasseraufnahme durch das getrocknete Holz. Die Mittel, die das „Arbeiten“ des Holzes unschädlich zu machen haben, so daß eine Volumensänderung des Holzes wohl möglich, aber ohne beträchtliche Einwirkung auf die Form und Größe eines Arbeitsgegenstandes ist, aber bestehen vor allem in einer zweckmäßigen Wahl der Holzart, Holzart und Verbindungsort der Teile und sollen ein andermal bei näherer zur Sprache kommen.

Bremens Bedeutung im Holzhandel.

Holz gehört, wie aus kaufmännischen Kreisen der „Weser Zeitung“ geschrieben wird, in Bremen nicht zu den sogenannten vornehmen Handelsartikeln, wie Tabak, Baumwolle und anderes. Ein junger Kaufmann aus guter Familie wird in seltenen Fällen sein Kapital und sein Können in den Dienst dieses mehr second class Artikels stellen. Allerdings mit Unrecht, denn es gibt wohl kaum ein interessanteres Feld, dessen intensive Bearbeitung gleichzeitig bei einigem Fleiß und etwas Glück auch durchweg lohnenden Gewinn abwirft. Außerdem gehört fremdländisches Holz zu den wenigen Artikeln, in denen Bremen ehrenvoll neben Hamburg bestehen können, das uns auf Schritt und Tritt im Handel die größte Konkurrenz macht, begünstigt durch seine hervorragende Lage und durch den Unternehmungsgeist und die Kapitalkraft seines kaufmännischen Nachwuchses. Zwar ist uns Hamburg in der Einfuhr der Nuthölzer von jeher überlegen gewesen, da ein ausgebreitetes Netz von Seglern und Dampfer-Linien die regelmäßige Verbindung nach Amerika, Asien und Afrika mit sich bringt, aber im Import und Handel mit den nordischen Schnitthölzern, dem Bauholz, überragen wir unsere Rivalen ziemlich beträchtlich. Auch in den feineren exotischen Hölzern dürfte es uns nicht schwer fallen mehr wie bisher im Vergleich mit Hamburg zu erreichen, wenn sich auf diesem Gebiete etwas mehr Unternehmungslust zeigen wollte. Unzweifelhaft wachsende heimische Industrie braucht mehr wie in früheren Jahren Edelhölzer für die Möbelfabrikation, zum Schiffbau, zu Wagen- und Waggon-Bauern, sowohl in der Stadt selbst wie im Landgebiete und an der Unterweser. Nicht immer jedoch zeigen diese Betriebe den Lokalpatriotismus, den z. B. der Hamburger so sehr besitzt. Viel zu häufig noch wendet man sich an unseren großen Nachbarn, auch wenn man daselbst Holz ebenso gut und billig in Bremen kaufen kann.

Eine Ausnahme hiervon macht die in Bremen seit langem heimische, ziemlich umfangreiche Zigarrenfabrikation, die wir es verbieten, daß Bremen in einer Nutholz-Sorte wenigstens Hamburg bei weitem überlegen ist, das ist das Zedernholz, welches von der amerikanischen Westküste und vor allem von Cuba herkommt, wo seit vielen Jahren Bremer Kapitalisten in der Zedernholz-Produktion angelegt sind. Auch die westfälische Kistenfabrikation ist mit Bremen auf das engste verbunden und war stets ein regelmäßiger Abnehmer.

Seitdem die Entwicklung Deutschlands, welches ehemals ein Holzexportland gewesen ist, immer mehr zum Industriegebiet führt, sind wir auf die Einfuhr von Nutholz und Bauhölzern angewiesen. Von Jahr zu Jahr ist infolgedessen unser Import gestiegen und wird auch weiterhin anwachsen, so lange unsere wirtschaftliche Entwicklung nicht in andere Bahnen gelenkt wird. Ueber unsere Hafenplätze bringt das ausländische Holz in das Inland, um hier mit dem im Lande selbst geschwundenen und dem über die russische und österreichische Grenze eingeführten Erzeugnisse zu konkurrieren. Der Holzsektor verankert seine bedeutende Entwicklung der Industrialisierung bewirkenden gewaltigen Bevölkerungszunahme und dem großen Ausbau des Verkehrsweßens, sowohl der überseeischen und binnenländischen Schifffahrt wie dem dichtmasigen Eisenbahnnetz Deutschlands.

Das Holzgeschäft in Bremen gliedert sich in zwei Richtungen, welche fast immer ziemlich streng getrennt von einander auftreten. Die eine Firma befaßt sich nur mit den fremdländischen geschnittenen Hölzern, welche aus den Schandinavien Staaten oder aus dem europäischen Norden, von Schweden-Norwegen und Rußlands-Finnland auf dem Seewege zugeführt und hauptsächlich zum Bauen gebraucht werden; es sind dies vorwiegend europäische und amerikanische Nadelhölzer. Wiederum ein anderes Importgeschäft ist es, das überseeische, exotische Nutholz und Edelhölzer auf den Markt bringt, welche zur Herstellung von Möbeln, zu diversen andern industriellen Zwecken und in der Drechslerei Verwendung finden.

Bremens Bedeutung im Holzhandel liegt in erster Linie in seinem vorzüglich organisierten Bauholz-Import-Geschäft, welches sich aus kleinen Verhältnissen innerhalb 20 Jahren teils auf Kosten der Unterweserplätze zu seiner heutigen Bedeutung ausgewachsen hat. Die Unterweser-Korrellion, der Freihafen, der Holzhafen und der Ausbau der Anlagen am Sicherheitshafen haben sich für das Holzgeschäft gut rentiert, welches seinen Ausgang unter beschwerlichen Verhältnissen vom Wolmershäuser Dreieck am Sicherheitshafen genommen hat. Der Wert der Einfuhr von Bau- und Tischlerhölzern bewegte sich in den Jahren von 1906 bis 1910 zwischen 20 bis 25 Mill. Mark und bestand hauptsächlich aus Dielen. Diese Hölzer werden vornehmlich per Bahn nach dem Inlande verschickt, unter anderem nach Hannover und Westfalen. Neben Holz-Transportlagern, wo die Ware unverzollt bis zum Verladeplatz, haben wir eine Anzahl von Säge-, Hobel- und Furnier-Werken. Die vorzüglich ausgebildeten Dampfer- und Leichter-Linien ermöglichen es, daß dem wachsenden Bedarfs die notwendigen Hölzer auf dem billigsten und schnellsten Wege zugeführt werden. Die Nadelhölzer kommen hauptsächlich aus der Ostsee, es sind teils Kiefer, teils Fichte, auch Kiefer und Weißholz genannt, die in geschliffenem Zustande zugeführt werden. Aber auch aus den östlichen deutschen Hölzern erhalten wir auf

Ursachen, Wirkungen und Vorgangsweise des Schwindens, Quellens und Reißens der Hölzer.

Der Vorgang, daß das Holz im fertigen Zustande einen Teil seines Wasserhaltevermögens verliert, heißt man das Dünsten des Holzes. Die stärkste Dünstung erfolgt nach der Hirnfläche, eine geringere nach der Wölblfläche, also in radialer (radialer) Richtung, die schwächste nach der Spiegelseite. Auch sonst hängt der Grad der Dünstung von Umständen ab. So dünst Holz um so mehr, je feuchter, dazu je schwammiger und poröser es ist; Splint- und Birkholz dünst rascher als Kern- und Stammholz. Das im Winter geschlagene, also an kalten Orten geerntete Holz dünst und trocknet rascher als Sommerholz. Die Energie, oder der Fortschritt des Dünstens regelt sich nach Temperatur, Feuchtigkeit und Bewegung der das Holz umgebenden Luft, nach der Größe und Beschaffenheit der Holzoberfläche im Verhältnis zum Innern des Holzstückes und

am Seewege polnische und ostpreussische Kiefer. Das meiste Schnittholz lieferte bislang Schweden, Norwegen, wo sich noch ziemlich große Bestände vorfinden, die im Lande selbst durch Sägenwerke verarbeitet werden, welche mit den neuesten Maschinen ausgerüstet sind. Das dicht bewachsene Finnland jedoch rückt immer mehr auf und wird bald mit Russland die erste Stelle einnehmen. Der Export der Fichte überwiegt den der Kiefer aus diesen Ländern. Neben dem Nadelholz wird auch sehr viel Eichenholz aus Russland und Finnland geliefert, welches unter anderem zur Herstellung von geringeren Zigarrenkisten benutzt wird. Riga ist der bedeutendste Exportplatz, mit dem Bremen in mannigfachen Beziehungen steht.

Gewaltig hat die deutsche und besonders auch bremische Einfuhr von amerikanischen Schnitthölzern zugenommen, sowohl vom Atlantischen wie auch vom Stillen Ozean. Die Küstengebiete des Golfes von Mexiko liefern uns die verschiedensten Pine-Sorten, unter denen das Bitch Pine die größte Bedeutung hat. Es kommt in mannigfacher Bearbeitung zu uns, in Brettern, und Planken geschnitten, aber auch als besägte Balken, und findet großen Absatz zu Treppen, Türen, Fußböden, im Schiffsbau und zu anderen Zwecken. Es gilt als Ersatz für die Eiche, der es qualitativ nicht gleichkommt, wenn es auch in seinen Eigenschaften dieser ähnlich ist. Von den Küsten des Stillen Ozeans erhalten wir das Redwood, welches in den Urwäldern Amerikas zum Teil in gewaltigen Bäumen vorkommt. Aus der Gegend der großen Seen und vom oberen Laufe des Mississippi bis nach Kanada hinein wird das Whitepine, auch Weymouthkiefer genannt, gewonnen. Während der Holzreichtum der Vereinigten Staaten infolge des unerhörten Raubbaus und der Zerstörung durch Menschen und Natur Ereignisse stark vermindert worden ist, so daß amerikanische Fachleute bereits mit einem vollständigen Aufhören des Einschlags gewisser Sorten rechnen, bildet Kanada mit seinen enormen, größtenteils noch unberührten Urwäldern die Hoffnung der Holz-Exporteure. Große Gesellschaften haben sich neuerdings gebildet, um die Exploitation in die Wege zu leiten. Hoffentlich wird Kanada gewichtig durch das Beispiel in den Vereinigten Staaten, so klug sein rechtzeitig für den Schutz seines Waldreichtums durch eine geregelte Forstverwaltung und durch Nachpflanzen zu sorgen. Wenn diese unermesslichen Bestände zum größeren Teile in die Hände der Amerikaner gelangt wären, wo zu der jetzt abgelehnte Vertrag leicht die Hand geboten hätte, dann würde bald damit ausgeräumt worden sein.

Wie bereits eingangs erwähnt, bilden die überseeischen Nuzhölzer, meistens Laubhölzer, für Bremens Import nicht das, was die Bauhölzer-uns im Laufe der Jahre geworden sind. Sie nehmen aber trotzdem eine Achtung gebietende Stellung ein und haben noch eine größere Zukunft, wenn der Unternehmungsgeist der Bremer Importeure sich diesem Gebiete mehr wie bisher zuwenden wollte. Während im Bauholz-Geschäft die Agenten als Vertreter der Ablader, Importeure und Händler auftreten, kommt im Handel mit überseeischen Nuzhölzern noch der Makler als Mittelsperson hinzu. Der Importeur hat in den Ursprungsländern häufig entweder eine Filiale oder ein befreundetes Haus, welche für ihn den Einkauf besorgen, oder er kauft durch Agenten seinen Bedarf, der dann meistens durch Makler an die Händler und Fabrikanten weiterverkauft wird. Der Importeur arbeitet auch sehr viel mit Konsignationen, welche ihm seit überseeischer Fremde zum bestmöglichen Verkauf zugehen läßt. Der Landungsverkehr spielt sich in Bremen für die meisten Nuzholzsorten, welche in runden, behauenen und besägten Blöcken sowie im geschnittenen Zustande hier eintreffen im Freihafen I ab, wo sich ein großes Transithafen befindet. Wenn auch der Jedernimport infolge der Einführung eines Ersatzholzes, des Okouméholzes, während der letzten Jahre etwas zurückgegangen ist, so stellt der Wert dieser Einfuhr mit zirka zwei Millionen Mark immerhin noch einen ziemlich respektablen Posten dar. Der Okoumé-Import, hauptsächlich zur Verarbeitung in der Zigarrenkisten-Fabrikation bestimmt, hat in den letzten fünf Jahren einen großen Aufschwung genommen; es sind meistens runde Blöcke von starken Dimensionen im Gewicht von zirka 1000 bis 4000 Kilogramm pro Block. Von Mahagoniorten bildet Cuba eine Spezialität Bremens, unstreitig das schönste Holz dieser Art. Für Bremer Rechnung werden, ebenso wie mit Cuba-Zedern, auch mit Cuba-Mahagoniholz größere Transaktionen nach England, Frankreich und über holländische Häfen gemacht. Die Hauptholzarten

unter den nordamerikanischen Laubhölzern, welche unseren Platz erreichen, sind Eiche, Pappel, Nussbaum, Esche und Hickory. Hier von wird amerikanisches Eichenholz in der Hauptsache geschnitten importiert, während die anderen Hölzer nur oder zum größeren Teile in Blöcken zugeführt werden. Der Konsum hierin ist während der letzten zehn Jahre beträchtlich gestiegen, aber es dürfte wohl noch mehr wie bisher hierin zu machen sein. Diese Holzsorten werden stets nach Maß gehandelt, niemals nach Gewicht; sie werden teils in Bremen eingeschritten, teils gehen sie unbearbeitet ins Inland weiter. Obgleich das Teatholz-Geschäft von England fast ganz abhängig ist, soweit das Bueamah und Siam, Teat in Betracht kommen, ist für Deutschland Bremen ein maßgebender Teatplatz. Teatholz kommt auch von Java durch holländische Vermittlung nach Bremen, doch erfreut diese Provinz sich keiner so großen Beliebtheit wie das Teat aus Hinterindien. Unsere Werften gebrauchen ziemlich große Quantitäten, teils in besägten Balken, teils als Deckplanken. Von der Bauischlerei und zu anderen Zwecken werden dann noch Teat-Hohlen, Scantlings usw. verarbeitet. Eine ganz untergeordnete Rolle im Vergleich mit Hamburg nehmen folgende Edelhölzer in unserer Einfuhr ein. Bleistift-Zedern in Blöcken oder in Hohlen geschnitten, kommt aus den Vereinigten Staaten; Cocobolo wird in unbearbeiteten Stücken von der mittelamerikanischen Westküste importiert; Ebenholz erhalten wir hauptsächlich von Macassar und von Westafrika; Grenadillo von Cuba ist eine ausgesprochene Bremer Spezialität; Zafaranda wird dann und wann in kleinen Posten von Ostindien und von Brasilien angebracht; Podholz gelangt hauptsächlich von Domingo nach Bremen und wird meistens zu Kegelfugeln verarbeitet. Wenn sonst noch Hölzer ähnlicher Art zu uns kommen, so nehmen solche durchweg einen so bescheidenen Platz in unserer Einfuhr ein, daß sie nicht weiter erwähnt zu werden verdienen.

Australische Hölzer haben sich erst während der letzten zehn Jahre in Deutschland eingeführt; sie finden in Bremen und Hamburg ständig Abnehmer für gewisse Sorten, welche sich bewährt haben. Die Einführung des meistens sehr harten, schweren und spröden australischen Hartholzes hat viel Mühe gekostet. Es findet hauptsächlich Verwendung als Straßenpflaster in unseren Großstädten, die ja immer mehr für ein möglichst geräuschloses Pflaster sorgen müssen. Hierzu wird Tallowwood und Bladbütt benutzt, auch in den Straßen unserer Stadt. Zu Hasenbauten führen sich neben den beiden genannten Hölzern auch Turpentine und Zronbane allmählich ein, während hierzu früher mehr das von Surinam kommende Greenhart benutzt worden ist. An sonstigen gangbaren Aquirahölzern ist unter anderem noch Siltg-Daf zu erwähnen.

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Im Interesse der Kollegen machen wir darauf aufmerksam, daß mit dem Erscheinungstage dieser Nummer der 17. Wochenbeitrag für die Zeit vom 19. bis 26. November fällig ist.

Lohnbewegung.

Die Ortsverwaltungen haben bei allen Lohnbewegungen der Zentralstelle jede Woche vor Redaktionsschluß einen Bericht über den Stand der Bewegung einzusenden.

Der Zugang ist fernzuhalten

von

- Schreiner und Maschinenarbeitern: Hüsten (Baufirmen Kimm), Wiedenbrück.
- Rillen- und Riemenhebelmachern: Leichlingen.
- Zelluloidarbeitern: Droisdorf.

Aus den Verbandsbezirken.

Aus dem Osten Deutschlands.

In der Zeit vom 2. bis 12. November besuchte ich eine Reihe unserer ostdeutschen Zastellen.

Brrr. — Da schüttelt's manchen Kollegen in West- und Süddeutschland. „Wer mag denn nur in die Schnapsgegneten Gegenden aller Nützlichkeit hineingeraten“, höre ich da den einen oder den anderen sagen.

Nein, so schlimm wie man sich hier und da die Sache vorstellt, ist's nicht. Der deutsche Osten ist gewiß um manches besser wie sein Ruf. Freilich darf man nicht den gleichen Maßstab anwenden, mit dem der hochindustriell entwickelte Westen zu messen ist. Es sei aber von vornherein das eine festgestellt, daß unser Verband auch im Osten über recht tüchtige Kollegen und gute Zastellen verfügt, an deren Arbeit und Opferwilligkeit man sich hier und da ein Beispiel nehmen könnte. Die Kreise, die die Organisation bisher verfaßte, stehen an Intelligenz in keiner Weise der Kollegenschaft in West- und Süddeutschland nach. Zur Bekräftigung dessen kann ich nur auf die Tatsache hinweisen, daß, trotzdem der Osten nicht im Ruße steht die meisten Abstinenzler aufzuweisen, von den hunderterten von Versammlungsteilnehmern, die ich sah, nur ein einziger mehr Alkohol genossen hatte, als ihm zuträglich war. In den meisten Versammlungen fand zudem ein Austausch von Getränken nicht statt.

Erhebt man aber die Frage, warum die Organisation im Osten nicht die Fortschritte macht als in andern Gegenden, so darf geantwortet werden, daß den organisierten Kollegen dafür nicht die Hauptschuld zugumessen ist. Hätten wir im Osten eine größere Beweglichkeit in der Bevölkerung, ein stetes Zu- und Abwandern wie im Westen, eine weitverbreitete und gelebte Presse, die für unsere Bewegung eintreten würde, die Personalkreise, die insbesondere in den Kleinstädten für die Hebung des geistigen Niveaus der Arbeiterschaft sich bemühten, kein Zweifel, — unsere Bewegung würde stärker dastehen. Man denke nur daran, daß in der Provinz Westpreußen, die ca. 850.000 Katholiken zählt, (darunter etwa 200.000 deutsche) eine einzige katholische, verhältnismäßig gering verbreitete Tageszeitung besteht, die voll und ganz für unsere Ideen eintritt. In Schlesien zählt man bestenfalls zwei derartige Blätter. In Posen existiert überhaupt keins. Von den polnischen Blättern ist ebenfalls nichts zu erwarten, da sie die polnischen Gewerkschaften propagieren. Und evangelische Tageszeitungen, die die christliche Gewerkschaftsfrage fördern, sind im Osten auch nicht zu finden.

Die gewerkschaftliche Aufklärungsarbeit unserer Kollegen vollzieht sich so unter den schwierigsten Verhältnissen. Ich habe das Gefühl mitgenommen, daß in den meisten Zastellen, die ich besuchte, die Kollegen ihre Pflicht tun. Es ist nur zu wünschen, daß alle Mißerfolge die Kollegen nicht entmutigen, sondern nur noch mehr und mehr zur Arbeit anspornen. Wenn man sieht, wie die Kollegen, die ich bei meinem Besuch des Ostens vor ca. sieben Jahren im Vordergrund der Bewegung fand, noch heute mit ungeminderter Schaffenslust für die Interessen des Verbandes wirken, dann darf man das Vertrauen zu unseren ostdeutschen Kollegen haben, daß es ihrer Ausdauer gelingt, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. Wenn es wahr ist, daß die Hindernisse nur dazu da sind, um überwunden zu werden, dann kann es auch im Osten nichts anderes geben als unermüdete, intensive Arbeit. Mit großen Versammlungen wird der Fortschritt unserer Sache allerdings nicht verbürgt. Mehr noch wie in andern Gegenden muß im Osten der einzelne Mann bearbeitet werden.

Über alle Einzelheiten der Versammlungs- und Orientierungstour zu berichten, würde zu weit führen. Nur über einige Episoden sei berichtet:

In Schönlanke trat mit in der von ca. 120 Personen besuchten Versammlung ein „Genosse“ entgegen, der schon nach einer Redezeit von 5 Minuten erkennen ließ, daß er „mit Erfolg“ die soziald. Parteischule besucht hat. Er wurde deshalb auch für fähig erachtet, den Arbeitern von Schönlanke das sozialistische Evangelium zu predigen. Den sozialdemokratischen Charakter der „freien“ Gewerkschaften gab der Diskussionsredner unumwunden zu. Er bemühte sich auch zu beweisen, daß die Gewerkschaften sozialdemokratisch sein müßten. Zu diesem Zwecke packte er seine auf der Parteischule erworbenen Kenntnisse aus und

Stadtverwaltung und Lebensmittelversorgung im Mittelalter.

In den jetzigen Zeiten der Leterung machen manche Städte den Versuch, durch Ankauf von Lebensmitteln im großen und durch Wiederverkauf im kleinen der größten Not entgegen zu wirken und auf die Lebensmittelversorgung namentlich der ärmeren Bevölkerung einen gewissen Einfluß zu gewinnen. Da ist es interessant, einmal darauf hinzuweisen, in welchem bedeutendem Maße die Verwaltungen in den mittelalterlichen Städten auf die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung einwirkten. Am besten läßt sich dies bei der Fleisch- und Brotversorgung erkennen. Wohl in allen Städten des Mittelalters waren vom Rat Fleisch und Brottagen festgesetzt; das heißt die einzelnen Sorten Fleisch und das Brot durften nur zu einem bestimmten Höchstpreis verkauft werden. Die Preise wurden in jedem Jahre mehrere Male durch behördliche Probebeschlächten und Probebacken ermittelt. Ein Probebacken mit der nachfolgenden Festsetzung der Brotpreise schrieb schon das alte Augsburg Stadtrecht vom Jahre 1276 alle Jahre für den 25. Juli vor. Besonders genaue Vorschriften über das Probebacken und Probebeschlächten mit darauffolgender Preisfestsetzung waren im alten Nürnberg Stadtrecht getroffen.

Aber auch noch durch viele andere Maßregeln und vorbengende Bestimmungen suchten die Stadtverwaltungen Einfluß auf den Lebensmittelmarkt zu gewinnen. So wurde Sorge getragen, daß die Fleischer erst Vieh kaufen durften, wenn sich die anderen Bürger genügend damit versorgt hatten. Sehr häufig wird auch in den mittelalterlichen Stadtrechten bestimmt, daß die Fleischer bis eine Meile vor der Stadt kein Vieh kaufen dürfen; in manchen Stadtrechten war sogar festgesetzt, daß die Fleischer eine zeitlang überhaupt kein Vieh an sich bringen dürfen, um den Bürgern die Bervollständigung ihres Viehbestandes nicht zu er-

schweren. Weiter war oft bestimmt, daß das Vieh, das auf die Gemeineweide gegangen war, nicht nach auswärts verkauft werden durfte. Um nur zwei Städte anzuführen, finden wir eine solche Bestimmung im alten Bamberger Recht und im Ulmer Stadtrecht. Kübber durften in vielen Städten nur eingeführt werden, wenn sie ein bestimmtes Alter erreicht hatten. Sehr strenge Bestimmungen bestanden allgemein über das sinnige Fleisch. Die Fürsorge für die Konsumenten ging sogar so weit, daß vorgeschrieben ward, wie das Vieh gemästet werden sollte. Derartige Vorschriften bestanden bereits im alten Bamberger Recht vom Jahre 1306. Auch das Fleisch von männlichen Tieren, die zur Zucht benutzt worden waren, durfte oft nicht zum Verkauf gestellt werden.

Da das Brot zum Leben immer noch notwendiger ist als das Fleisch, so bestanden nach mancher Richtung hin für die Bäcker noch strengere Vorschriften als für die Fleischer. So wurde in den Stadtrechten schon frühzeitig festgesetzt, daß die Bäcker — horgen müssen, daß sie jedem Bürger das zum Leben notwendige Brot verabfolgen müssen, wenn der Bürger auch irgend ein Pfand hinterlegt. Die Ratordnung in Freiburg in Sachsen, in der es steht: „Die Bäcker sollen Pfänder nehmen, und welcher Bäcker kein Pfand nehmen will, den soll man anzeigen.“ stand durchaus nicht vereinzelt da. Oft wurde auch für Brot ein städtischer Ausfuhrzoll erhoben und nicht selten war es den Bäckern überhaupt verboten, Brot nach auswärts zu verkaufen. Damit die Bürger, wenn sie dies wollten, Hausbeschlächtungen vornehmen konnten, wurde bestimmt, daß die Fleischer während einer genau festgesetzten Zeit nur als Hausbeschlächter tätig sein durften und von der Stadtverwaltung wurden besondere Bäcker eingesetzt, die zu einem bestimmten Preise bei den Bürgern als Hausbäcker tätig sein mußten.

Um die Herstellung guter Schwären zu sichern, war die Brot- und Fleischschau angeordnet. Eine

Kommission von Meistern und Abgeordneten des Rates oder auch vereinerter Beamten des Rates machten bei den Fleischern und Bäckern Rundgänge und ließen sich Proben vorlegen. Nahe bei den Brot- und Fleischbänken auf dem Markt, wo Brot und Fleisch verkauft wurden, standen auch Ratswagen, auf denen sich jeder überzeugen konnte, ob er beim Einkauf dem Gewicht nach nicht übervorteilt worden ist. Die Nichterhaltung aller dieser Bestimmungen war mit Strafen bedroht. In einfachen Fällen war nur eine Geldstrafe festgesetzt, oftmals allerdings eine ziemlich hohe, in schweren Fällen und bei Widerkehrlichkeit waren auch Leibesstrafen, Ausstoßung aus der Zunft und damit Verlust des Handwerks, Stadtverweis, Prangerstecken usw. angedroht. Häufig wurden Bäcker und Schlächter, die zu geringes Gewicht gegeben hatten oder zu teuer verkauften, zum „Schuppen“ verurteilt. Das war eine sehr schimpfernde Strafe, der dazu Verurteilte wurde in einen Korb gesetzt und dann verschiedene Male in eine Mistpfütze getaucht. Eine sehr häufige Strafe war es, den Bäckern und Schlächtern alle Vorräte zu konfiszieren; diese konfisziierten Waren wurden denn gewöhnlich an die Drist- armen verteilt. Auch die Drohung, den Bäckern und Schlächtern sämtliche Vorräte zu Tagzeiten wegzunehmen, ist öfter ausgeführt worden. Eine harte Strafe war es auch, wenn die Meister, die sich einer Uebertretung des Stadtrechts schuldig gemacht hatten, dazu verurteilt wurden, daß sie ihr Handwerk ein Jahr lang nicht ausüben durften. Jedemfalls beweisen alle diese Bestimmungen, daß in früheren Jahrhunderten die Räte der Städte der Lebensmittelversorgung der Stadtbewohner ein außerordentlich großes Interesse zuwandten. Wenn also heute die Städte einen Einfluß auf die Versorgung der Bevölkerung mit preiswerten und guten Lebensmitteln zu gewinnen suchen, so schaffen sie damit nicht etwas ganz neues, sondern sie knüpfen nur an die Traditionen der mittelalterlichen Städte wieder an.

schiderte er die Entwicklung des wirtschaftlichen Lebens von der Hauswirtschaft zur Stadtwirtschaft, von dort zur Volkswirtschaft, die Entdeckung Amerikas und so weiter. Die Sache dauerte denn doch etwas zu lange und wenn nicht Schluß der Vorstellung über die volkswirtschaftlichen Grundbegriffe verlangt worden wäre, der Mann stände noch heute dort, um seine Weisheit an den Mann zu bringen. Ob ihm aber der Nachweis gelungen wäre, daß die Gewerkschaften sozialdemokratisch sein müssen, das darf sehr bezweifelt werden.

In Danzig war der Gauleiter des soziald. Holzarbeiterverbandes Siefeld mit einer Madamafotografie erschienen. Die trefflichen Diskussionsreden unserer Kollegen Tregner, Klein und Schöpfl, brachten neben meinen Ausführungen die „Genossen“ in eine helle Welt. Die übergroße Mehrheit der über 200 Versammlungsteilnehmer zeigte für die sozialdemokratische Madam-Agitationsmethode jedoch kein Verständnis und hatten sich so die „Genossen“ umsonst aufgeregt. Als sie mit ihrem Latein zu Ende waren, zogen sie vor dem Schlusswort unter mächtigem Geisels ab. Voraus ein roter Jüngling, der eine blutig rote Fahne mit der Aufschrift „Für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ entrollte. Unsere Kollegen konnten nicht verantworten, daß die „Genossen“, die in ständigem Gegensatz zu ihrer Devise arbeiten, auf der Straße noch groben Unfug trieben. Sie belegten deshalb die „Freiheitsfahne“ mit Beschlag. Der Verlust ihres „Banner“ soll die „Genossen“ sehr geschmerzt haben.

In Gleiwitz sah ich zwei Facharbeiter in der Versammlung. Die einzigen, die mir auf der Tour begegneten. Einer von den zweien wollte es mit seiner katholischen Gesinnung nicht vereinbaren können, einer „christlichen“ Gewerkschaft anzugehören. Er sei ein ganzer Mann und liebe nicht die Verschmommenheit, wie sie in dem Worte „christlich“ zum Ausdruck komme. Leider erlaubte dem Facharbeiter die Zeit nicht, länger zu bleiben. Ich hätte gern von ihm die Frage beantwortet gehört, warum für den fast ständigen Arbeiter in Deutschland der Streik als wirtschaftliches Kampfmittel nicht als sittlich einwandfrei in Betracht kommen darf, während in Italien für den Sieg der italienischen Waffen im Kriege gegen die Türkei, in den katholischen Kirchen auf Veranlassung der kirchlichen Obrigkeit gebetet wird.

Eine lange Auseinandersetzung mit den „Genossen“ brachte die Versammlung in Striegau. Es war die erste öffentliche christliche Gewerkschaftsversammlung, die am Orte stattfand. Neben dem Gauleiter des sozialdemokratischen Holzarbeiterverbandes Dietrich, zogen noch zwei rote Gewerkschaftssekretäre in die Redebühne. Die Mühe hätten sie sich gewiß sparen können: Unsere Kolleginnen und Kollegen stehen auch in Striegau fest zum Verband, und hat ihnen der Verlauf der Versammlung aufs neue gezeigt, daß die sozialdemokratischen Phrasen nicht das Allheilmittel für die Arbeiterfrage sind. Eine recht unglückliche Rolle spielte da: Gauleiter Dietrich, der, als er sich nicht mehr zu helfen mußte, dem anwesenden Kollegen Keumann von unserem Staats-, Gewerkschafts- und Reichsarbeiterverbande, Dürstgen anbot. Da Dietrich in Nachbarnwahlkreise Siegen als soziald. Reichstagskandidat aufgestellt ist, scheint's ja, als wollte der den Wahlkampf mit den genannten „geistigen Waffen“ führen. Weit dürfte er damit wohl kaum kommen. — Unsere Striegauer Ortsgruppe wurde gebildet von Kollegen, die sich von der Anlosigkeit der katholischen Fachabteilungen überzeugen konnten. Ein Kollege ist wegen dieser seiner Ueberzeugung aus dem katholischen Arbeiterverein Berliner Richtung bereits ausgeschieden worden.

Sie Besten schäft durch seine Tätigkeit im Osten Deutschlands mit einem gewissen Maßstab für die Sozialdemokratie. Zwar nicht bewußt, doch unbewußt. Es gibt eben Leute, die glauben sich vor allen Fehlern zu hüten, wenn sie sich an die Hörenhaut legen und schämen. Derweil kommen die Gegner und arbeiten. Draufsch ausgesprochen liegen die Dinge so, daß in den Fachabteilungsdomänen man zu träge ist, Fehler zu begehen, man aber von Unterlassungsünden lebt. Diejenigen, die arbeiten, das sind die „Kesser“. Es wird schon die Zeit kommen, wo's anders wird.

Umentweg weitergearbeitet! mag die Parole unserer Kollegen im Osten lauten. Und nicht nur einzelne Kollegen an die Arbeit! Die doppelte schwierige Position unserer Bewegung in den östlichen Provinzen erfordert dringend, daß „alle Mann an Bord“ sind. S. 3.

Verläufe aus den Zahlstellen.

Zurückgang. Im Samstagabend des 11. d. M. fand in der „Eiche“ eine Versammlung statt, in welcher Kollege Weyers aus Köln einen Vortrag hielt über die Stellung der christlichen Gewerkschaften zu den politischen und wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart. Kollege Weyers zeigte in seinem sehr interessanten Vortrage, welche verkehrte Stellung die Sozialdemokratie auf wirtschaftlichem Gebiete einnimmt, die keine andere Partei, mag sie heißen wie sie wolle, einnehmen kann. Um dem Treiben der Sozialdemokratie einen mächtigen Damm entgegenzusetzen sei es notwendig, daß sich alle christlichen nationalen Arbeiter zusammenschließen, wenn sie vor Schaden im wirtschaftlichen Leben bewahrt sein wollen. Ganz besonders notwendig aber sei auf dem Schwarzwalde, daß sich die organisierten Arbeiter anzureihen um alle christlichen Arbeiter ihrer Verbände zu führen. Was an anderen Orten möglich sei, das müsse auch auf dem Schwarzwalde gelingen, wenn jeder seine Pflicht tut. Nur durch Kleinarbeit, d. h. von Arbeiter zu Arbeiter, von Haus zu Haus könne heute etwas erreicht werden, was Kollege Weyers prächtige Beispiele und Beispiele gab. — Kollegen! in jeder ihre Pflicht und agitiere mit die christlichen Gewerkschaften. Im Schlusse dieses Vortrages wollten wir zeigen, daß die Worte des Kollegen Weyers auch Früchte brachten. Das es hier sehr notwendig ist, die Organisation weiter vorwärts zu bringen, zeigt folgendes: Bei der letzten, durch sozialdemokratische Beifüge so häufig verurteilten Arbeiterbewegung, die sich in der Gegend abspielte, das sie für Arbeiter 25%, für Lehrlinge 20%, für Junglinge 15% Zuschlag gewährte. Doch Zuschlag und Gehalt sind auch nicht bei allen ein paar Strauß. Einige von ihnen haben ihr Verzeichnis gehalten, andere zahlen fast 25%, nur 10%, und als gewöhnliche zeigte sich bisher die „Bühne Arbeiter“ 1. S. Diese hatte letztes Jahr mit einer großen Zahl Arbeiter 14 Wochen lang täglich 1 1/2 Stunden über, also 11 1/2, fast 10 Stunden gearbeitet. Auch jetzt arbeiten wieder eine Anzahl Arbeiter bis 2 1/2 Stunden nach Schluß, aber wie letztes Jahr so haben auch dieses Jahr noch alle auf die verprochenen 25%, zu warten. Man darf auch nicht denken, daß die betriebliche Firma ihre Arbeiter den anderen Betrieben gegenüber zu entgegennehmen bezieht. Ein Beispiel: Ein Arbeiter erhält monatlich 52 ganze Mark. Von der Lohnzahlung ist Personal abgezogen. Kollegen sind auch nicht auf...

Gewerkschaftliches.

Modellschreinerkonferenz für Rheinland und Westfalen.

Nachdem bereits die Stellmacher und Tapezierer unseres Verbandes Branchenkonzerten abgehalten, folgten am Sonntag, den 19. November die Modellschreiner. Die starke Beteiligung an der Konferenz, die im Paulushaus zu Düsseldorf stattfand, zeigt mehr wie alles andere, wach reges Interesse die in unserem Verbands organisierten Modellschreiner der gewerkschaftlichen Berufsarbeit entgegenbringen. Es nahmen an der Konferenz 35 Kollegen teil aus Düsseldorf, Köln, Essen, Mülheim-Ruhr, Beunath, Witten, Hagen, Haspe, Bochum, Herne, Barmen, Gelsenkirchen, Dortmund, Lünen, Maken, Düren, M.-Gladbach und Duisburg. Die Verhandlungen leitete Verbandsvorsitzender, Kollege Kurtscheid; das Referat über die Lage der Modellschreiner und die Aufgaben der Organisation hielt Kollege Heinholt-Düsseldorf. Eine recht ergiebige Aussprache schloß sich dem Vortrage an. Es darf wohl erwartet werden, daß die Verhandlungen und die gefaßten Beschlüsse dazu beitragen, die Modellschreiner zur Wahrung ihrer Berufsinteressen noch mehr als es bisher schon der Fall war, auf den Plan zu rufen und die Organisation zu stärken. — Ueber den Verlauf der Verhandlungen werden wir in den nächsten Nummern des „Holzarbeiter“ ausführlich berichten.

Die Tabakarbeiter-Ausperrung in Westfalen und Norddeutschland besteht unverändert weiter. Der Fabrikanten-Verband hat sich sonderbarer Weise noch nicht zu der Feststellung geäußert, daß er dieselben Einigungsvorschläge abgelehnt hat, die sein bevollmächtigter Vertreter angetrieben und mit ausgearbeitet hat. Allem Anscheine nach halten die Fabrikanten die Ausperrung besonders deshalb hin, um den durch die lange Produktionsunterbindung von 14000 Arbeitern entstehenden Zigarrenmangel zu einem Preisausschlag auszunützen. Die während der Ausperrung weniger verarbeiteten Zigarren werden auf 65000 Rille geschätzt. Das entspricht einer Verringerungsverarbeitung von 5200 Doppelzentner Rohtabak. Da in Westfalen, Hamburg, Bremen u. i. m. in der Hauptsache in mittleren und besseren Preislagen fabriziert, also viel ausländische Tabake verarbeitet werden, erleidet auch die Staatskasse empfindliche Verluste durch den Ausfall an Zoll u. i. m. Da es sich um recht bescheidene Forderungen niedrig entlohnter Tabakarbeiter bei wenigen Firmen handelt, ist es unbegreiflich, daß die Fabrikanten zu einem solchen folgenschweren Schritt gegriffen haben. Dies umsomehr, als sie sich selbst durch Erhöhung der Fabrikationspreise nach der Steuer reichlich schadlos gehalten haben und wohl in der Lage wären, die Arbeiter etwas besser zu entlohnen. Letztere haben den Willen, auf alle Fälle durchzuhalten und finden nachhaltige Unterstützung bei der ganzen deutschen Arbeiterchaft. Auch der christliche Tabakarbeiterverband Ostereichs hat dem christlichen Tabakarbeiterverband namhafte Summen angeboten. — Wir erjuchen unsere Mitglieder sich schnell und reichlich an den ausgeschrieben Sammlungen zu beteiligen.

Girisch-Dundersches. In Erfurt fand eine öffentliche Versammlung des Girisch-Dunderschen Gewerksvereins der Maschinenbauer und Metallarbeiter statt. Das ist gewiß etwas alltägliches. Berücksichtigt man aber, daß der genannte Gewerksverein mit dem christlichen Metallarbeiterverband ein Abkommen getroffen hat, um soziald. Uebergriffe abzuwehren, so bleibt es schwer begreiflich, wie die Einladung zu dieser Versammlung ausgerechnet in dem Erfurter soziald. Blatte, der Thüringer Tribüne (Nr. 248) erfolgte. Besteht denn diese auch national sein wollende Metallarbeiterorganisation in Erfurt aus Sozialdemokraten? Fast gewinnt es den Anschein, zumal wenn man in dem Bericht über die Versammlung lesen muß, daß der Referent (ein Herr Korn aus Eisenach) sagte: „Die größte Schwach für das deutsche Volk war die Finanzreform, ein Geschenk von Junker- und Präsentum.“

Kerzhäuser. Unrät und flüchtig wandert der ehemalige Obereidame des Verbandes von Berlin in der Welt umher. Von Leipzig zog ihn nach der Schweiz nach St. Gallen, von dort zum Bodensee nach Konstanz, und von dort weiter nach Schleißens Hauptstadt Breslau. Er wirt indes immer als Redakteur demokratischer Blätter, da „dem Volke“ seine ganze Liebe gehört. In St. Gallen und Konstanz war er zur Vertretung der Volksinteressen auf politischen Gebiete tätig. In Breslau hingegen betätigt er seine Neigung gegen den Antialkoholismus. Wie das Organ der soziald. Abintementen mittelst, in Kerzhäuser vom „Berein gegen die Uebergriffe der Arbeiterbewegung“ als Redakteur engagiert worden. Während früher die Kerzhäuserische Beiseite noch in dem Kampfe gegen christliche Gewerkschaften und Guttenbergband offenbarte, gipfelt sie heute in der Mahnung: Kinder meid't den Alkohol! Im Bier und Schnaps liegt euer Ruin!

Ein wehrhafter Streik. In Solingen herrscht unter den „Genossen“ ein festgesetzter Streik, der daher rührt, daß ein Teil der „Genossen“ die sozialdemokratischen Zentralverbände für die alleinstehenden Organisations hält und der andere Teil die soziald. Lokalverbände. Von Zeit zu Zeit ziehen die feindseligen Brüder Streiks an, mit dem ausgeprochenen Zweck, die eine oder andere Organisation kaputt zu machen. So ist jetzt ein sehr langer, vom soziald. Metallarbeiterverbande initiiertes Streik der Messermeister beendigt worden, der zum Zweck hatte, den lokalen Industriearbeiterverband klein zu kriegen. Der soziald. Metallarbeiterverband ist dabei unterlegen. — Was in Solingen die „Genossen“ untereinander nicht alles leisten, ist kaum zu beschreiben. Es würde eine besondere Langweiligkeit herausgegeben werden, um es den Feind und Stank zu registrieren. Trotzdem findet sich die Gesellschaft zusammen, wenn es gegen einen gemeinsamen Gegner geht.

Soziale Rundschau.

Soziale Wahlen. Bei der Gewerbegerichtswahl in Aschaffenburg entfielen auf die christlichen Kandidaten ca. 500, auf die Sozialdemokraten etwa 1100 Stimmen, gegenüber 306 und 711 Stimmen bei der Wahl 1908. Der Besitzstand hat sich nicht geändert, die christlichen Arbeiter erhalten drei, die Sozialdemokraten sieben Beisitzer. Auf die christliche Liste hätte eine viel größere Stimmenzahl entfallen müssen, wenn nicht eine unverzeihliche Gleichgültigkeit, u. a. auch Kirchestimmhin, viele christlich gesinnte Arbeiter von der Ausübung ihres Wahlrechts abgehalten hätte. — Die Gewerbegerichtswahl in Forchheim am 22. Oktober ergab für die christliche Liste 369, für die sozialdemokratische 373. Stimmen. Jede Partei erhält drei Beisitzer. Die Sozialdemokraten hatten krampfhaft gearbeitet und auf fünf Beisitzer gehofft, mußten sich aber mit drei begnügen. — In Schwäbisch-Gmünd hatte die diesmalige Gewerbegerichtswahl für die christlichen Arbeiter ein unbefriedigendes Ergebnis. Auf die christliche Liste entfielen 538 Stimmen = 4 Beisitzer (vor drei Jahren 652 Stimmen = 5 Beisitzer), auf die sozialdemokratische Liste 920 Stimmen = 6 Beisitzer (vor drei Jahren 752 Stimmen = 5 Beisitzer). Lenkung und Steuerhebe kamen der rührigen, im Stillen betriebenen Agitation der Genossen sehr zustatten, auch erhielten sie von den zur Zeit hier auf Staatsbauten beschäftigten auswärtigen Bauarbeitern namhaften Zuzug. Damit findet jedoch nur das Anschwellen der sozialdemokratischen Stimmen seine Erklärung, nicht aber der Rückgang auf christlicher Seite. Hier haben Interesslosigkeit und Bequemlichkeit den Gegnern einen billigen Triumph bereitet. Der Ausgang dieser Wahl muß im christlichen Arbeiterlager zu einer ernstlichen Gewissensforschung und gründlichen Belebung der Arbeitsfreudigkeit Veranlassung geben. — Die Vertreterwahlen zur Ortskrankenkasse Bueri. B. am 5. November ergaben 171 Stimmen für die christlichen und 86 Stimmen für die sozialdemokratischen Kandidaten. Sämtliche 50 Vertreter werden von den christlichen Arbeitern gestellt. — Die Gewerbegerichtswahlen in Geldern ergaben bei recht lebhafter Wahlbeteiligung die Wahl der von den christlichen Arbeitern nominierten Kandidaten.

Eine Innungs-Krankenkasse soll seitens der Hamburger Tischler-Innung geschaffen werden. Ein diesbezüglicher Beschluß ist bereits gefaßt. Die Meister begründen die Neubildung der Kasse damit, daß die Leistungen der Ortskrankenkasse trotz der erhöhten Mitgliederzahl nicht entsprechend den Beiträgen gestiegen seien. Auch führe es zu Unzutraglichkeiten, daß das Verwaltungsfokal der Ortskrankenkasse sich im soziald. Gewerkschaftshaus befinde.

Der Maschinenschrecken. Ein Mitarbeiter der „Mensch“, Fris Müller, hat eine Untersuchung über die Stellung der Arbeiter zur Maschine angestellt. Er veröffentlicht nun Auszüge aus einigen Schreiben, die ihm von Maschinenarbeitern zugegangen sind. Einige charakteristische Stellen seien wiedergegeben:

„Seit 22 Jahren stehe ich an einer Spezialmaschine zur Bearbeitung von Schirmstreben“, schreibt ein Schirmmacher aus Ohligs. „An der Maschine bewegen sich Hunderte von Gliedern und Gelenken zu gleicher Zeit. Dem Auge ist es gar nicht möglich, jeder Bewegung zu folgen. Der Eindruck, den ich zuerst davon hatte, und der jeden Fremden erfasst, ist der einer gewissen Bewunderung, aber auch zugleich einer Angstlichkeit. Ich glaube, die Menschen wären besser daran, wenn nicht so viele Maschinen gebaut würden. Im allgemeinen ist meine Maschine nicht gefährlich, man müsse sich denn schon grobe Unachtsamkeit zu schulden kommen lassen. Dann allerdings kann es vorkommen, wie ich das auch schon bei einem jugendlichen Arbeitsgenossen gesehen habe, daß ihm in einem Augenblick die Hand zu einer unförmlichen Masse zerdrückt wurde. Da hilft kein Schreien. Was die Maschine einmal gefaßt hat, das läßt sie nicht mehr los. Mit Entsetzen sah ich die verkrüppelte Hand und den todtlichen Arbeiter, der wie wahnsinnig vor Schmerz sich auf der Erde wälzte. Durch solche Unglücksfälle wird man hart wie die Maschinen selbst. Will's nicht klappen, dann kann ich oft vor Wut mit dem Hammer dreinschlagen, ganz gleich, ob dann etwas entzweibricht oder nicht.“

„Man findet, daß die Maschinenarbeiter viel aufgeregter und leichter zum Zorn zu reizen sind als die Handarbeiter.“ schreibt ein Münchener Maschinist.

Ein Düsseldorf Glasmacher erklärt: „In einem Maschinenraum geht es immer etwas gedrückt zu. Schon beim Betreten beschleicht einen ein unbefagliches Gefühl, und nur das Klappen und Stoßen verrät ein totes Leben und Wirken. Meine Ansicht ist die: Lange bei Maschinen leben ist langsames Sterben der menschlichen besseren Gefühle.“

Nach Ansicht eines Münchener Holzmaschinisten ist es für den Arbeiter vor allem vordien, „die Feindschaft zwischen Mensch und Maschine“ zu erkennen. „Ich habe während meiner fünfzehnjährigen Tätigkeit in der gewerkschaftlichen Organisation die traurige Ueberzeugung bekommen, daß der Maschinenarbeiter über alle Fragen des allgemeinen Lebens leichter aufzuklären ist, als über die Notwendigkeit des eigenen persönlichen Schutzes gegenüber den Gefahren der Maschinen.“

„Weitens der größte Teil der Schreiner will nichts wissen von der Maschinenarbeit“, schreibt ein Münchener. „Es geht keiner gern hin. Von 450 Maschinisten an Holzmaschinen hier in München sind keine zehn Mann mehr, die noch ihre zehn Finger besitzen. Es ist das schon so alltäglich, wenn ein Unfall passiert, man denkt sich gar nimmer viel, außer es ist ein Unfall schwerer Natur, wie neulich, wo ein junger Schreinergehilfe dadurch verunglückte, daß auf eine runde zwei Zentimeter starke Holzscheibe Glaspapier aufgelegt wurde, diese Holzscheibe anstatt einer Kreisfäge eingespannt wurde und die Maschine in Gang gebracht. Es sollte darauf Holz geschliffen werden. Durch die schnelle Umdrehung, 3500 Touren in der Minute, zersprang die Scheibe und flog dem jungen Karl an den Kopf, daß das Hirn herauspries. Diesen Tag war's vorbei mit der Arbeit. Jeder hat ausgeführt. Stöße ganz. Ein eigenartiges Gefühl beschleicht einen, so eine gewisse Scheu vor einer solchen Maschine, wo kurz zuvor einer verunglückte. Einen solchen Karren sieht man von der Seite an und tauft seinem heimtückischen Surren nicht recht.“

stellt über repariert, oder doch betriebsfähige Arbeiten durch gelernte Angestellte ausführen läßt. Der Angehörige habe aber das Wüchsenmacherhandwerk nicht erlernt und sei nie bei einem Wüchsenmacher in Beschäftigung gewesen. Die Bezeichnung eines Wüchsenmachers als Wüchsenmacherer enthält also eine unrichtige Angabe tatsächlicher Art. Und ferner hat das Oberlandesgericht in Dresden durch Erkenntnis vom 1. Februar 1901 die Bezeichnung „Wüchsenmacher“ statt „Wüchsenhändler“ auf Grund des oben zitierten Gesetzes bestrast.

Weiteres aus dem Verurteilten. Deginelle Briefkastenansagen läßt man oft in Fachblättern. Hier eine Antwort aus dem Fragekasten der Berg- und Schornsteinen Kapazitätenstellung.

Antwort: Die Schalllänge muß von unten gemessen werden. (Von oben gemessen, wären Siphonen ja unmöglich.) Das Kopfsitz ist in der Regel schon im Bestell fest mit dem Unterziele zusammengebaut. Es ist kein Grund vorhanden, das Kopfsitz später an befestigen, denn der Sitz kann ungeschädigt gänzlich, auch im Bezug fertig gemacht werden, bevor mit der Polsterung des Kopfsitzes begonnen wird. Kopfrollen, mit Säben versehen, können nach Fertigstellung in, im Sitzgestell befindliche Hülsen eingeschoben werden.

Vor längerer Zeit fragte ein „Kollege“ um Rat, der einen nachgepostierten Sopschiff mit Leder so bespannen hatte, daß der Sitz nach dem Gebrauch kalten warf. Der „Fragegenosse“ hatte dann auf dem flachen Sitz Knöpfe in Karos eingesetzt, und nun das Sopha von der Hundschaff zurückbekommen. Die Kunst ist also groß.

Leppichpreise. Bei einer Versteigerung der gesamten Innendekoration des Schlosses Melchet Court, die in London stattfand wurden für Leppiche erstaunlich hohe Preise bezahlt. Hier handelt es sich um die Wände des privaten Speisesaales bedeckten und Landchaften mit allegorischen Figuren, Tiere usw. darstellend, erzielten 42.500 Mt., ein Paneel 15 1/2 Fuß lang und 10 Fuß breit, das Begegnung Saul und Davids vorstellend, annähernd 16.000 Mt., ein anderes Paneel 16 1/2 Fuß lang und 11 Fuß breit, das Gest des Baliharar sehr Figurenreich darstellend, auch annähernd die vorher genannte Summe und ein viertes Paneel 22 1/2 Fuß lang, 12 1/2 Fuß breit, einen Spielplatz gleichfalls mit sehr vielen Figuren vorstellend, 17.000 Mt.

Louisiana-Moos als Matratzenfüllung. Das Sammeln von Moos für Matratzenfüllung ist eine Industrie, der sich die Bewohner der Sumpfländer in der Nähe von New-Orleans widmen. Wenn man die ungeliebten Lebensverhältnisse in diesen Sumpfländern und die ärmliche Lebensweise der Mooskammer in Betracht zieht, erscheint es wunderbar, daß diese vollkommen bleiben, es scheint es vielmehr ein großes Alter erreicht. Gewöhnlich ist die ganze Familie mit dem Sammeln oder der Zubereitung des Mooses für den Markt beschäftigt. Tag für Tag zieht Jung und Alt aus, um die Wälder zu durchstreifen, und am Abend sieht man das heimgewachte grüne Moos in großen Haufen vor den niedrigen Hütten aufgestapelt. Nirgendes in der Welt tritt Moos wohl so üppig auf wie in dem Sumpfland am Rapon Baradaria. Wer es nicht gesehen hat, kann sich kaum eine Vorstellung machen, daß es so viel Moos gibt. Sämtliche Büsche sind damit bewachsen, der Boden weist einen dicken Moossteppich auf, und selbst das Unterholz, obwohl die Büsche sind darin wie in eine Haube eingehüllt. Das bessere Moos, das für Matratzenfüllung bestimmt ist, kann nicht in reinem Zustande verwendet werden, sondern die Sammler müssen es präparieren. Zu diesem Zweck errichten sie große Häfen besetzen im Freien, wo es, der Sonne und dem Regen ausgesetzt, erst fermentiert und alsdann etwas anfaul. Letzterer Prozeß darf jedoch nicht zu weit gehen, was durch beständiges Wenden verhindert wird. Allmächtig fällt die äußere Schale des Mooses ab und läßt die feine, welche innere Fasern für sich, die alsdann auf Drähten zum Trocknen aufgehängt wird. Das Möstverfahren dauert

8 bis 6 Monate, so daß die Sammler immer einige Vorräte in der Nähe haben müssen, um regelmäßigen Verdienst zu erlangen. Auch in Texas und Florida wird viel Moos gesammelt, doch ist dasselbe von minder guter Qualität als dasjenige aus Louisiana, und liefert kein so reiches und hochwertiges Stopfmateriale wie dieses. Mehr als 90% der Produktion Louisiana kommt auf den Markt in New-Orleans, wo sich viele sogenannte Moosfabriken befinden, in denen es sortiert, von allen anhaftenden Holzteilen und Unreinigkeiten befreit und in Bündel gepackt wird.

Reinigen von Ledermöbeln. Die Bezüge von Ledermöbeln werden mit einer Lösung von starkem Salmiatgeist in Wasser gereinigt. 8. B. sind 1 Teil Salmiatgeist und 8 bis 5 Teile Wasser anzuwenden, wenn der Lederbezug von nicht zu diffizilem Farbton ist. Ist der Farbton hingegen sehr empfindlich, so muß der Salmiatgeist mit bis zu 10 Teilen Wasser verdünnt werden.

Aus der Bewegung.

Quisburg. Wenn in den Spalten der „Vereinigung“ unter Session im vergangenen Sommerjahre wenig von sich reden mochte, so könnte man andererseits wohl glauben, wir existierten nicht mehr. Das Gegenteil aber ist der Fall. Unsere Session, welche auf ein 1 1/2 jähriges Bestehen zurückzuführen kann, steht fastwieder da, wie je zuvor. Sie hat einen Stamm von 23 jahrelangen Mitgliedern und gibt der hiesigen Session des sozialdemokratischen Kapazitätenverbandes in 12 Mitgliedervereinigungen 7 Referate gehalten. Die Versammlungen waren meistens gut besucht und herrschte immer ein guter Geist. Gemeinsame Ausflüge unternahm unsere Session einmal mit der Session Essen und ein anderes Mal mit den Sectionen Düsseldorf und Essen ins Ausland. Im Monat September konnten wir an die Gründung einer Jugend-Session gehen und läßt dieselbe schon 14 Mitglieder. Unser Winterprogramm haben wir mit einem Vortragsabend eröffnet. Wir arbeiteten einen Duan, einen Rauteuf, (gelesen) und mehrere Reden, worin die jüngeren Kollegen das Besten erzielten. Erwähnt sei noch, daß, obwohl unsere Session namentlich in den letzten Gesellschaften einen starken Mitgliederzuwachs zu verzeichnen hatte, sie sich doch immer gesünder hat, wie auch die genannte Mitgliederzahl ausweist; dieses auch trotz des Kampfes, den uns die Herren von der roten Konkurrenz verschiedne Male in hinterlistiger und feister Weise gegen uns geführt haben. E. B.

Wochentag. Einen weiteren Zuwachs bekamen wir am Samstag, den 11. Nov. in Wochentag, wo eine Session der christlichen Arbeiter und Sattler gegründet wurde. Schon lange zuvor war durch die Hausagitation der Wochentag für unsere Vereinigung gebildet worden, jedoch an diesem Tage die Gründungsversammlung stattfanden, wobei die Kollegen legte Kollege Traje wozu von Zentralausgang den Kollegen einträglich den Wert unserer Organisation, insbesondere auch den Stand derselben in Rheinland und Westfalen dar. Nach einer lebhaften Diskussion, an der sich auch drei Kollegen der Essener Session beteiligten, wurde die Gründung vorläufig beschlossen und der Vorstand gewählt. Als erster Vorsitzender wurde Kollege Engel, als zweiter Kollege Woch, als Schriftführer Kollege Kahlitz und Beisitzer Kollege Gebert gewählt. Als Vertrauensmann fungiert Kollege Kiermann. Die Session trat mit 11 Kollegen ins Leben; es haben aber noch eine Reihe von Kollegen die zu der Versammlung nicht erschienen konnten, ihren Beitritt zugesagt. So ist zu hoffen, daß Wachstum im Laufe der Zeit eine stattliche Session in unserer Vereinigung stellen wird. Dafür lege auch die Befestigung der amnestierten Kollegen Zeugnis ab. Die nächste Versammlung findet am Samstag, den 26. Nov. im Lokale des Herr Engel, Klosterstraße statt. Kollegen von Wochentag! Aufgewacht! Jetzt ist eine Organisation geschaffen, die ohne Verletzung eurer christlichen Überzeugung, wie es von Seiten des roten Verbandes geschieht, ... für eure Interessen eintreten wird. Zeigt, daß ihr nicht dem roten Verbande das Feld überlassen wollt.

Für die Redaktion verantwortlich: Carl Zanker, Sohn, Hauptstraße 14.

Die Vereinigung

November :: Monatschrift der christlich organisierten :: 1911 ::
Polsterer und verwandter Berufangehöriger

Die Arbeitsnachweissfrage.

Auf allen Konferenzen, die in den letzten Jahren seitens unserer Vereinigung stattfanden, ist die Frage des Arbeitsnachweises immer Gegenstand einer lebhaften Aussprache gewesen. Bei der Aussprache trat zunächst in den Vordergrund das Bestreben der sozialdemokratischen Kapazitätenverbandes, auf Verwirklichung von obligatorischen paritätischen Nacharbeiternachweissen. Derartige Nachweise bestanden schon in unserm Verufe in mehreren Städten, jedoch man deren Wert und Umwert schon klar vor Augen stellt.

Das Wort obligatorisch bezieht sich auf die Arbeitsnachweise, daß Arbeiter und Arbeitgeber sich unter einander, die in der Arbeitsnachweise zu denken. Annahmen und Bedingungen der Stellen, die in der Arbeitsnachweise, obgleich die Stellen nach den Erfahrungen, wie sie heute im Kapazitätenverbande vorliegen, keine erstrebenswerte Einrichtung. Arbeiter und Arbeitgeber kommen durch das System „der Reihe nach“ nicht auf ihre Kosten. Wenn auch die Vermittlung spezifiziert wird, z. B. für Polsterer, Federarbeiter, Dekorateur, Tapezierer usw., würde die Regelung doch noch keine einwandfreie sein. Ein Kollege, der längere Zeit arbeitslos ist, wagt eben viel und glaubt auch alles zu können. Dadurch bekommt oft der unglückliche gute und der tüchtige Kollege eine schlechte Stellung. Das hierdurch dem Arbeiter und dem Arbeitgeber schadet, ist nicht zu verkennen. Außerdem wird auch noch das Ausbildungsbedürfnis der Kollegen arg geachtet.

Die wenig idealen Verhältnisse, die durch den obligatorischen Nachweis entstehen, können in manchen Städten beobachtet werden, besonders in Hannover, wo unter der Mitwirkung des sozialdemokratischen Kapazitätenverbandes schon viel Arbeit wegen des Arbeitsnachweises entfallen ist. Das Ausbildungsbedürfnis der Kollegen wird dort so häufig angewandt, daß man das reine Obligatorium im Arbeitsnachweisse fallen lassen mußte. Und zwar geschah dies in der Weise, daß Kollegen, die Stellen angebotener Stellen, insbesondere von früheren Arbeitgebern, dieselben ohne Arbeitsnachweis eintreten können. Dies waren es die Mitglieder des roten Kapazitätenverbandes selbst, die mit dem System brachen.

Der rote Kapazitätenverband hält in seiner Session trotz der Mängel des Obligatoriums an diesem fest. Warum? Wenn auch die Verwaltung der obligatorischen Arbeitsnachweise durch Arbeitgeber und Arbeiter erfolgen soll, so liegt doch praktisch in den Städten, wo der rote Kapazitätenverband alleinsteht oder wir die Minderheit bilden, die Vermittlung fast ausschließlich in Händen eines Anverwandten sozialdemokratischen Verbandes. Was das heißt, haben unsere Kollegen schon zu oft erfahren bei der Bemerkung der Kollegen. Die Praxis heißt hier eben: „Not oder kein Brot“. Hier haben wir einen Herrn

bedür, warum man auf jeder Seite so sehr an dem Obligatorium hält. Die letzte Lohnbewegung der Kollegen in Dandig hat uns deutlich gezeigt, was wir als christlich organisierte Arbeiter von diesen Nachweisen zu erwarten haben. Auch hier hat der sozialdemokratische Kapazitätenverband den paritätischen Arbeitsnachweis in Vermeidung und schärfste unsere dazwischen. In der größten Schwärzungsphase in diesem Frühjahr mit diesem System zu brechen. Doch der Nachteiligkeit der dazwischen Arbeitgeber ist es zu vermeiden, wenn der Nachweis heute noch in dem alten Form besteht. So, auf jeder Seite näher man eher Verhältnisse des Tarifes in Kauf als die Preisgabe des obligatorischen Arbeitsnachweises. Stolz schrieb diese Gesellschaft denn nach dem „Siege“: „Der Arbeitsnachweis ist noch vor in den Händen unserer Kollegen geblieben.“ Das sind dieselben Herren, die sonst gegenüber den Zwangsmaßnahmen der Unternehmer den lautesten Krach schlugen, selbst aber den Arbeitsnachweis zur Durchführung Mandatgeschminter benutzten.

Es steht daher auch dem Korrespondenzblatt schlecht an, wenn es in Nr. 41 1911 über die Arbeitsvermittlung der Unternehmer wettert. Für uns christlich organisierte Kapazitäten und Sattler kommen die Grundsätze zur Regelung der Arbeitsnachweissfrage in Betracht, die im vorigen Jahre nach dem Verbandstag in Münster der Zentralvorstand festlegte, worin besonders das reine Obligatorium verworfen wird. Weiterhin kommt für uns in Betracht, daß wir unsere bestehenden Sectionen ausbauen, dann aber auch auf die Gründung neuer Sectionen Gewicht legen, damit wir der weiteren Entwicklung der obligatorischen Arbeitsnachweise, die uns christliche Arbeiter größtenteils in rote Anhängerschaft bringen, einen Damm entgegenzusetzen können. Daß Kollegen an die Arbeit!

„Sie lügen wie die Teufel und schwindeln aus Prinzip“.

Dieses auf die „freien“ Gewerkschaften so recht zutreffende Wort Dr. Sigls glaubt die rote „Sattler- und Polsterer-Session“ in Nr. 44 vom 3. Nov. 1911 auch auf die christlichen Gewerkschaften anwenden zu müssen. Nicht etwa deshalb, weil die Sattler- und Polsterer-Session dieses an Hand von Tatsachen beweisen könnte, sondern weil sie in einem vier Spalten langen Leitartikel nach allen Regeln der Kunst für die Sozialdemokratie eintritt, sagt sie, die christlichen Gewerkschaften machten ähnliches und wären deshalb Sozialdemokraten. Nachdem in dem Artikel die „verrottete bürgerliche Gewerkschaft“ ordentlich herunter gemacht ist und den „Genossen die Angst der „Bourgeoisie“ vor den kommenden Reichstagswahlen vorgeworfen wird, heißt es:

Aus Arbeitgeberkreisen.

Die Berliner Tischler-Zinnungsmeister werden von Architekt Albrecht Döring im Kölner Stadtanzeiger (22. Oktober) gerade nicht als die rückgratfestesten Meister ihres Berufes charakterisiert. Döring schreibt dort zu dem bekannten Kampfe zwischen Möbelhändlern und Tischlermeistern:

„Die Möbelhändler wollten die Berliner Tischlermeister verhindern, mit dem Publikum direkt in Verbindung zu treten. Alle Tischlerfirmen, die an Private verkaufen, sollten boykottiert und von allen Lieferungen an die organisierten Möbelhändler ausgeschlossen werden. Die Berliner Tischler wollten sich aber nicht bedingungslos unter das Kaufmännische Joch beugen, und versuchten durch Eröffnung einer Möbelmesse sich neue Absatzgebiete zu erschließen. Den Tischlermeistern fehlte aber doch der Mut, vollständig mit den Händlern zu brechen, und so fand denn auch in dieser Ausstellung offiziell der Verkauf nur an Wiederverkäufer statt. Gleichzeitig wurde aber den Händlern von den Tischlermeistern mit Repressalien und der Errichtung einer eigenen Verkaufsstelle unter Ausschaltung des Zwischenhandels gedroht. Die Tischlerinnung hatte auch einen Wettbewerb für mustergültige Arbeitermöbel angeregt. Bedingung war, für 500 Mk. die Möbel zu einer Einzimmerwohnung mit Küche, für 800 Mk. die Möbel zu einer Zweizimmerwohnung und Küche zu liefern. Darauf gelangten 60 Musterzimmer zur Ausstellung. Da ließ der Inhaber eines Abzahlungsgeschäftes eine Broschüre verbreiten, in der er objektiv feststellte, daß man in den Abzahlungsgeheimnissen, wie z. B. in seinem Geschäft, nicht nur geschmackvollere und bessere Möbel kaufen könne, sondern außerdem zu bedeutend billigeren Preisen als bei den Ausstellern. Daraufhin erwarben die Aussteller von dieser Firma, natürlich ohne Angabe des Zweckes, eine jener berühmten Muschelgarnituren, die genau nach Stückzahl und Gattung den ausgestellten Fünfhundertmarktzimmern der Wettbewerber entsprach. Da das Gegenteil trotz seines widerlichen Stilles zudem noch 40 Mk. teurer war, als die technisch und ästhetisch guten 500 Mk.-Möbel der Aussteller, so ist damit der Beweis erbracht, daß es sehr wohl möglich ist, gute materialgerechte Arbeitermöbel herzustellen, die auf keinen Fall teurer sind, als die heute den Markt beherrschenden Muschelgarnituren.“

Dieser Fall, der durchaus geeignet ist, dem breiten Publikum die Augen darüber zu öffnen, wie schwer es durch die Zwischenhändler am Geldbeutel geschädigt wird, und die Möbelpreise in die Höhe getrieben werden, erndete leider mit einer Versöhnung der streitenden Parteien. Immerhin haben die Händler den für sie allerdings sehr notwendigen Frieden ziemlich teuer erkauft müssen. Die Zwischenhändler kauften den Tischlern sämtlich 60 Arbeiterwohnräume ab, und bewilligten den Meistern außerdem 7 1/2 Prozent Zuschlag, sowie sonstige kleine Vorteile. Dann nahmen sie die ihnen offenbar sehr unangenehme Muschelgarnitur zum vollen Kaufpreis zurück und bezahlten auch die Miete für den Standort.“

Die Ausgaben in der Lösung der Arbeiterwohnungsfrage hatten die Berliner Tischler ganz richtig erfährt; als sie aber vor der Verlockung standen, auf einmal ihre sechzig Zimmer verkaufen zu können und auch sonstige Vorteile zu ergattern, da gaben sie nach, und vergaßen schnell ihre so hoffnungsvoll begonnenen idealen Bestrebungen. Nach den Berliner Erfahrungen ist wohl kaum anzunehmen, daß allein von Seiten der Tischlerinnungen das Problem der Arbeitermöbeln gelöst werden wird, da die Verhältnisse und Bedingungen ungefähr überall die gleichen sind.

Die Hebung des Handwerks wird nach dem gegebenen Muster wohl schwerlich zu erreichen sein. Da muß man schon mehr Respekt haben vor der Arbeit des Rheinisch-Westfälischen Tischler-Zinnungsverbandes (Sitz Essen) auf diesem Gebiete.

Soziale Rechtsprechung.

Streitarbeit als Grund zur Lösung des Akkordvertrages. In Hamburg hatten mehrere Tischlergesellen Bauanschlägerarbeiten von einem Meister in Akkord übernommen. Nachdem der Streik der Tischler in Hamburg ausbrach, legten auch die hier beteiligten Gesellen die Arbeit nieder. Der Meister kam ihnen jedoch entgegen, bewilligte einen um 3 Pfg. höheren Lohnzuschlag pro Stunde und versprach, daß er keine Arbeit in bestreiten Betrieben herstellen lassen wollte. Das letztere Versprechen hielt er indes nicht, was zur Folge hatte, daß die Gesellen von neuem die Arbeit einstellten. Der Meister klagte am Gewerbegericht auf Fertigstellung der Akkordarbeit, die Gesellen erhoben Widerklage auf Zahlung der fälligen Akkordüberschüsse sowie auf Zahlung des Lohnes und der Stundenüberschüsse bis zur Arbeitsniederlegung. Das Gewerbegericht wies den Meister mit seiner Klage ab, und bejahte die Frage, daß die Gesellen zur sofortigen Arbeitsniederlegung berechtigt gewesen seien. Im Urteil heißt es:

„Denn bei Lohnkämpfen ist es allgemein Sitte, daß die streikenden Arbeiter sich weigern, bei solchen Arbeitgebern zu arbeiten, welche sogenannte Streikarbeit d. h. Arbeit für nicht geregelte Betriebe, selbst verrichten, oder ihre eigenen Arbeiten nicht in geregelten Betrieben anfertigen lassen. Es weiß jeder Arbeitgeber, daß gerade auf diesen Punkt seitens der Arbeiter und ihrer Verbände großer Wert gelegt wird. Und wenn dann ein Arbeitgeber, diesen Anschauungen Rechnung tragend, obendrein ausdrücklich verspricht, nicht in bestreiten Betrieben arbeiten lassen zu wollen — damit er überhaupt Arbeiter bekommt — so gibt er durch Nichtinnehaltung seines Versprechens dem Arbeiter berechtigten Anlaß zur Lösung des Verhältnisses. Diese Lösung läßt sich auch im Wege der Anfechtung des ganzen Vertrages nach § 119 des Bürgerlichen Gesetzbuches begründen.“

Der Meister wurde so verurteilt den eingeklagten Betrag in Höhe von 380,97 Mk. zu zahlen. Das Gewerbegericht stellte sich bei Behandlung dieser Sache auch auf den Standpunkt, daß unter normalen Verhältnissen eine übernommene Akkordarbeit zu Ende geführt werden müsse. So ohne weiteres in dieser Standpunkt nicht zu akzeptieren. Solange keine völlige Klarheit darüber besteht, ob ein Akkordvertrag Arbeitsvertrag oder Wertvertrag ist, dürfte die Frage strittig sein.

Die Erlaubtheit der „schwarzen Listen“ und des „Boykotts“. Der Arbeitgeberverband für das Baugewerbe zu Hamburg hatte seinen Mitgliedern eine Liste derjenigen

Firmen zugehen lassen, die den Verband nicht in genügender Weise unterstützten. Das bedeutete nichts anderes, als eine geschäftliche Schädigung der aufgeführten Firmen. Einige der Firmen wollten sich das nicht bieten lassen und klagten gegen den genannten Arbeitgeberverband auf 10 000 Mark Strafe für jede Verbreitung des Zirkulars. Das Landgericht Hamburg wies die Klage ab. In der Berufungsinstanz wurde das Urteil durch das hanseatische Oberlandesgericht mit folgenden Gründen bestätigt:

„Der beklagte Verband hat die Förderung der gemeinsamen gewerblichen Interessen seiner Mitglieder zum Zwecke. Es liegt in der Natur der Sache, daß nicht allein die aktive Gegnerschaft, sondern auch das passive Fernbleiben eines Berufsgenossen das Wachsen der Aktionkraft der Vereinigung beeinträchtigt. Wollten die Mitglieder sich gegenseitig stützen, so ist es natürlich, daß sie den Wunsch haben werden, sich gegenseitig die wirtschaftlichen Vorteile wechselseitiger Geschäftsverbindung zuzuwenden, und daß sie wünschen werden, einen Druck auf diejenigen zu üben, die sich fernhalten, um dieselben zum Beitritt zu bewegen. Wird eine Vereinigung geschaffen, so erscheint es als überaus naheliegend, daß von ihr aus die Einzelnen über die Namen derjenigen unterrichtet werden, deren Unterstützung nicht im gemeinsamen Interesse liegt, weil sie sich dem Vorgehen der Vereinigung nicht angeschlossen haben, und bezüglich deren gewünscht werden muß, daß ihnen ihre Gegnerschaft oder ihr passives Fernbleiben leid werden möge. Sehen die Mitglieder einer Arbeitgebervereinigung, daß bestimmte Personen sich von ihrer Bewegung fernhalten, so ist es nur natürlich, wenn die Mitglieder der Vereinigung diesen Personen ihre Kundtschaft nicht zuwenden oder entziehen, und wenn sie sich dabei sowohl von der Abneigung leiten lassen, jemanden, der nicht ihr Freund sein will, zu stützen, als auch von dem Wunsche, dadurch, daß sie ihm eine Verdienstmöglichkeit entziehen, ihn dahin zu beeinflussen, daß er sich zum Beitritt entschließe. Gründet man eine Vereinigung, um die gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen zu schützen und zu verfolgen, so handeln die Organe der Vereinigung im Sinne der Ziele derselben, wenn sie den Mitgliedern die im Sinne der Vereinigung zweckmäßige Haltung anraten. Was im vorliegenden Falle von dem beklagten Verband geschehen ist, hält sich durchaus im Rahmen solcher Maßnahmen. Sicher wird man dabei gehofft haben, daß recht viele Mitglieder ihre Konsequenzen ziehen und Geschäftsverbindungen mit diesen Personen oder Firmen ablehnen würden.“

Es bestand auch für den Verband und seine Mitglieder unverkennbar ein Interesse daran, daß den Mitgliedern nicht nur die Namen jener hiesigen Kaufleute, sondern auch die Namen in Hamburg vertretenen Fabriken, deren Vertreter nicht beigetreten waren, bekannt gegeben würde, denn es mußte dem Verbands und seinen Mitgliedern daran liegen, daß im Kreise der Verbandsangehörigen jedermann in der Lage sei, sich zu der Fabrik, die ihre im Fabrikate absetzte, deren hiesiger Vertreter aber nicht zu den Freunden der Sache des Verbandes gehörte, so zu stellen, wie es ihm danach richtig schien. Das Vorgehen des Verbandes ist eine Folgeerscheinung der bestehenden wirtschaftlichen Gegensätze und der geltenden Rechtsordnung. Es ist nicht einzusehen, inwiefern jenes Handeln auch nur dem Geiste der herrschenden Rechtsordnung zuwiderlaufen sollte. Es mag sein, daß man die Liste mit dem unbestimmten Ausdruck „schwarze Liste“ bezeichnen darf, und es mag sein, daß man die Aktion des Vorstandes, die darauf hindrängte, daß die Mitglieder die auf der Liste bezeichneten Personen anders behandeln möchten als die Mitglieder, mit dem unbestimmten Namen „Boykott“ belegen darf; dann wäre eben in der Ausgabe einer solchen schwarzen Liste und in der Erklärung eines solchen Boykotts nichts gegen die guten Sitten Verstößendes zu finden. Der Fall, daß durch die betreffende Maßnahme die gewerbliche Existenz des Gegners völlig untergraben wird, so daß er durch die Maßregel dauernd erwerbs- und brotlos wird, liegt nicht vor.“

„Boykotts“ und „schwarze Listen“ verstoßen nach diesem prinzipiell wichtigen Urteil also nur dann gegen die guten Sitten, wenn die Maßnahme die gewerbliche Existenz des Gegners völlig untergraben und eine dauernde Erwerbs- und Brotlosigkeit eintritt. Zu diesem Standpunkte haben sich allerdings bisher die meisten Gerichte in Fällen, wo Arbeiter gegen Arbeiter standen, noch nicht aufschwingen können. Man denke nur an die Strafen, die wegen Veröffentlichung der Namen von Arbeitswilligen erfolgen.“

Ausschluss aus einer Gewerkschaft. Die Hamburger Sektion der Kammer des ehemaligen „freien“ Verbandes der baugewerblichen Hülfsarbeiter hielt ein Mitglied für überführt, seine Arbeitskollegen beim Arbeitgeber durch Briefe „schlecht gemacht“ zu haben. Es erfolgte der Ausschluss aus dem Verbands. Da mit dem ausgeschlossenen niemand zusammen arbeiten wollte, klagte dieser gegen den Verband auf Zahlung des entgangenen Arbeitsverdienstes. Der Kläger behauptete, daß er seine Kollegen nicht „schlecht gemacht“ habe, mithin der Ausschluss zu Unrecht erfolgt sei und der Verband ihm so den zugefügten Schaden ersetzen müsse. Das Landgericht und jetzt auch das Oberlandesgericht wiesen die Klage ab. Das Hamburger Oberlandesgericht mit folgender Begründung:

Das Berufungsgericht ist überzeugt, daß die historische wirtschaftliche Existenz des Klägers als eines Kammerers durch seine Ausschließung aus der Sektion so aut wie vernichtet ist, da es unter den Kammerern ohne weiteres als selbstverständliches angesehen wurde, daß ein Sektionsmitglied nicht mit einem ausgeschlossenen früheren Mitgliede zusammen arbeiten dürfte. Die überaus schweren wirtschaftlichen Folgen der Ausschließung konnten den Mitgliedern der Sektion nicht unbekannt sein. Wenn den Verhältnissen nach eine Personenvereiniung so große Macht über ihre Mitglieder besitzt, daß diese bezüglich ihrer wirtschaftlichen Existenz von dem Verbleiben in der Vereinigung abhängig sind, so liegt der Besitz solcher Macht der Vereinigung auch Pflicht auf. Trifft die Vereinigung ohne ernste Veranlassung und unter Nichtachtung der Lebensinteressen ihres Mitgliedes eine Maßregel, durch welche die wirtschaftliche Existenz dieses Mitgliedes schwer erschüttert oder gar vernichtet wird, so handelt die Vereinigung gegen die guten Sitten. Der Besitz solcher Macht legt eben der Vereinigung die Pflicht auf, diese Macht nicht durch willkürliche oder leichtfertige Anwendung zu schwerer Verletzung der Lebensinteressen eines

Mitglieds zu mißbrauchen. Der Kläger verneint, daß im vorliegenden Falle bei seiner Ausschließung aus der Sektion tatsächlich in einer gegen die guten Sitten verstößenden Weise gehandelt sei. Die Beweislast für die Ausschließung aus der Sektion bei der Ausschließung des Klägers in willkürlicher oder leichtfertiger oder sonst fittlich verwerflicher Weise gehandelt hätte. Die Mitgliederversammlung hat die Ausschließung beschlossen, weil sie überzeugt war, daß der Kläger Arbeitskollegen durch Briefe, die er an den Arbeitgeber, Es gerichtet habe, bei diesem schlecht gemacht habe. Es hat sich später in einem gerichtlichen Verfahren als sehr wahrscheinlich ergeben, daß jene Überzeugung der Sektionsmitglieder auf Richtigkeit beruht hat, und daß der Kläger bei seinen Kollegen in unbegründeten Verdacht geraten ist. Für die Frage aber, ob die Sektionsmitglieder gegen die guten Sitten gehandelt haben, ist es gleichgültig, ob die Überzeugung der Sektionsmitglieder eine irrthümliche gewesen ist. Haben sie zwar auf Grund irrthümlicher Vorstellungen von dem wirklichen Geschehen aber dabei auf Grund gewisser jenseitiger Überlegung und in der richtigen Absicht gehandelt, der Sache der Arbeiter einzutreten, haben sie ferner bei ihrer Entscheidung auch gegen kein sonstiges Sittengesetz verstoßen, so haben sie eben nicht gegen die guten Sitten gehandelt. Es kommt danach darauf an, ob die Sektion sich ihr Urteil ohne leichtfertigkeit und mit dem Ernste, welcher durch die Schwere der Folgen geboten war, gebildet hat. Aber die Beweislast liegt beim Kläger. Seine Sache war es, zu beweisen, daß in ungebührlicher Weise verfahren ist. Das ist ihm nicht gelungen. Die Berufung wurde demgemäß verworfen.

Sind Berufsverbände politische Vereine? Aus Braunschweig wird gemeldet: Der Niedersächsische Schutzverband für Handel und Gewerbe war von der Braunschweiger Polizei als politischer Verein angesehen worden, weshalb der Vorsitzende, Kaufmann Walterscheid, einen Strafbefehl über 3 Mark erhielt, als er eine Sitzung des Vereins nicht polizeilich anmeldete. Er erhob Einspruch und das Schöffengericht sprach ihn auch frei. Gegen diese Freisprechung legte der Amtsanwalt Berufung ein und erzielte auch die Beurteilung des Vorsitzenden durch die Strafkammer zu 3 Mark Geldstrafe. Hiergegen legte der Beurteilte Revision beim Oberlandesgericht ein. Das Strafkammerurteil stützte sich im wesentlichen darauf, daß der Schutzverband nach seinen Satzungen, sowie auch nach der Art seiner Betätigung zur Erreichung seiner Zwecke auf die gesetzgebenden Körperschaften einzuwirken suche, somit ein politischer Verein sei. Der Verteidiger Walterscheid wies darauf hin, daß die Einwirkung auf die gesetzgebenden Körperschaften nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck sei, Endzweck sei Schutz von Handel und Gewerbe. Der Senat stellte sich aber auf den Standpunkt, daß für den Begriff politischer Verein auch Neben Zwecke maßgebend sein können. Nach diesem Urteil wären also alle Berufsvereine als politische Vereine zu betrachten. — Das Urteil des Oberlandesgerichtes dürfte kaum haltbar sein.

Aus dem gewerblichen Leben.

„Continental Caoutchouc- und Guttapercha-Compagnie“ in Hannover. Dieses Unternehmen konnte auf 40 jähriges Bestehen zurückblicken. Nachdem es anfänglich mit finanziellen Schwierigkeiten mancher Art zu kämpfen hatte, gehört es heute zu den rentabelsten Unternehmen in Deutschland. Im Jahre 1910 erzielte es einen Bruttogewinn von 2,1 Mill. Mark. Die verteilte Dividende belief sich auf 45 Prozent.

Deutschlands Holzeinfuhr. Ungefähr 300 Mill. Mark deutsches Geld wandern alljährlich für Holz ins Ausland. Unzweifelhaft könnte ein großer Teil dieses Geldes im Inlande bleiben, wenn die heimische Produktion gesteigert würde. Staat und Gemeinde tun ja bereits das ihrige an einer sachgemäßen Waldbehandlung; doch bei den privaten Waldbesitzern fehlt's noch sehr. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in Deutschland 6 1/2 Mill. Hektar Privatwaldungen sind gegenüber 4 1/2 Mill. Hektar Staats- und 2 1/2 Mill. Hektar Gemeinewaldungen.

Eine Submissionsblüte. Bei der Ausschreibung von Büromöbel für die Oberpostdirektion in Hannover, forderte der Höchstbietende 5200 Mk.; der Niedrigbietende (eine Möbelhandlung) 2277,75 Mk. Trotzdem die zunächst niedrigste Offerte auf 3300 Mk. lautete, wurde der mindestbietenden Firma der Auftrag erteilt.

Eine neue Industrie. Als vor ungefähr zwei Jahren Dr. Wille Bright auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin die ersten erfolgreichen Schauflüge in Deutschland ausführte, wurden trotz aller Bewunderung für den kühnen Amerikaner die Aussichten des Flugwesens noch sehr skeptisch beurteilt. In Deutschland setzte das große Publikum alle Hoffnungen auf Graf Zeppelin's lenkbare Luftschiffe, während für die Flugmaschinen nur wenig Verständnis vorhanden war. Verschiedentlich waren jedoch deutsche Konstrukteure und Techniker ernstlich an der Arbeit, um Ein- und Zweidecker verschiedenster Art zu bauen. Es wurde so der Grund gelegt zur jüngsten deutschen Industrie, dem Flugmaschinenbau. Gegenwärtig befaßen sich laut Tagl. Nachr. in Deutschland bereits gegen 20 größere und sehr viele kleinere Betriebe mit der Herstellung von Flugzeugen. Die Eroberung der Luft hat eine Industrie ins Leben gerufen, der eine ebenso großartige, vielleicht noch schnellere Entwicklung bevorsteht, wie sie die Fahrrad-, die Automobil- und andere ähnliche Industrien durchgemacht haben. Die Aussichten der Flugzeugindustrie im nächsten Jahre werden günstig beurteilt. Große Hoffnungen werden nun auch von den größeren Firmen auf die Kaufkraft des Publikums nicht gesetzt, obwohl allgemein angenommen wird, daß die im März stattfindende Ausstellung

sowie die Rundflüge usw., für die im nächsten Jahre ungefähr eine Million Mark an Preisen zur Verfügung stehen sollen, zur Belebung des Interesses wesentlich beitragen werden. Fast allgemein wird angenommen, daß der deutschen Flugzeugindustrie im nächsten Jahre größere Aufträge von Seiten des Staates zugehen werden. Diese Erwartungen sind sicherlich durch die Erfolge der Militärflieger im letzten Kaiserjahren gerechtfertigt. Sicher würde die deutsche Flugzeugindustrie durch Ausführung staatlicher Aufträge neue Anregungen empfangen und in ihrer Konkurrenzfähigkeit beträchtlich gestärkt werden. An größeren Aufträgen hat es ihr — im Gegensatz zur französischen Flugzeugindustrie — bisher gefehlt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Interesse am Flugsport in Frankreich sich weit früher entwickelt hat als bei uns. Davon hat die französische Industrie großen Nutzen gehabt. Es sind ihr schon zu einer Zeit, wo unsere positiven Erfolge noch sehr gering waren, bedeutende Mittel von Privaten und auch vom Staate zur Verfügung gestellt worden. Diese Opferwilligkeit ist reich belohnt worden. Das Flugwesen hat sich in Frankreich bedeutend rascher entwickelt als in andern Ländern. Gleichwohl ist der ursprünglich sehr große Vorsprung der französischen Flugzeugwerke von den Deutschen nahezu eingeholt worden. Die deutsche Automobilindustrie stand anfangs auch weit hinter der französischen zurück, gegenwärtig ist sie ihr zweifellos überlegen. Zu Beginn des nächsten Jahres werden in Deutschland etwa 200 ausgebildete Flieger und 400 bis 500 brauchbare Flugzeuge vorhanden sein.

Österreichische Holzindustrie A.-G. in Sossentia. Wie die „Tägliche Rundschau“ dem Geschäftsberichte dieses Unternehmens entnimmt, ist die Herstellung im Geschäftsjahre 1910/11 gegen das Vorjahr um 12 Prozent gestiegen. Der Umsatz hat um rund 17% zugenommen. Eine Erhöhung der Verkaufspreise, hat sich wegen des scharfen Wettbewerbes nicht durchführen lassen. Die Herstellungsbedingungen sind insofern etwas ungünstiger geworden, als der Preis des Eichenholzes nicht unerheblich gestiegen ist; auch die Selbstkosten des Buchenschnittmaterials waren infolge höherer Anfuhrpreise etwas größer. Die Beschaffungskosten der übrigen Rohstoffe sind nur in geringem Umfange gestiegen. Die Akkordlöhne sind im allgemeinen unverändert geblieben, die Aufwendungen für Betriebslöhne, Gehälter und Steuern haben eine Steigerung von etwa 10% erfahren. Der Herstellungsgewinn betrug 425 634 Mark (388 917 Mk.). Unkosten, Gehälter, Steuern usw. erforderten 232 015 Mk. (209 439 Mk.), Abschreibungen 44 064 Mk. (38 830 Mk.). Einzahl. 15 456 Mk. (14 978 Mk.) Vortrag verbleibt ein Reingewinn von 128 752 Mk. (101 316 Mk.). Ersetzen werden 7500 Mk. (4860 Mk.) dem Reservefonds zugewiesen, 7 1/2% (7%) Dividende verteilt und 1600z Mk. vorgezogen. — In den Monaten Juli-September 1911 hat der Umsatz gegen den gleichen Zeitraum des Vorjahres eine weitere Erhöhung erfahren.

Eine Holzborie. Wie der Frankfurter Zeitung aus Duisburg geschrieben wird, plant man am Niederrhein die Errichtung einer Holzborie, deren Sitz Köln, Düsseldorf oder Duisburg sein soll. Man erwartet von einer derartigen Einrichtung eine Vereinfachung des Geschäftsverkehrs.

Die Bleichfabrik vorm. Joh. Haber A.-G. in Nürnberg erhebt auf der Weltausstellung in Linn den höchsten Preis, den „Grand Prix“. Der wachsende Umsatz des Unternehmens veranlaßt die Firma wiederum, die Arbeitsräume ihres Hauptbetriebes, sowie die maschinellen Anlagen beträchtlich zu vergrößern.

Eisen- und Holzschwele. Zwischen den Interessenten der Eisen- und Holzschwele besteht schon seit längerer Zeit ein Kampf. Beide Teile wollen beweisen, daß die Holzschwele, resp. die Eisen- und Holzschwele als Eisenbahnstienenunterlage das geeignetste Material ist. Zur Wahrnehmung der „Interessen der Holzschwele“ ist sogar ein „Verein zur Förderung des Holzschweleoberbaues“ ins Leben gerufen worden. Die „Interessen der Eisen- und Holzschwele“ vertritt der Sachverständigenrat, der neuerdings in einer Denkschrift an das Eisenbahnministerium nachzuweisen sich bemüht, daß die Eisen- und Holzschwele nur rund dreiviertel der Kosten der Holzschwele verursacht. Trotzdem will man die Benutzung der Holzschwele geben lassen, wenn diese aus inländischem Holze erzeugt wird. Die Holzschwelefabrikanten werden sehr verständlich wohl zu der Denkschrift nicht schweigen.

Zu der Zündholzindustrie haben sich allmählich wieder bessere Verhältnisse an. Die gesetzliche Festlegung eines Kontingents und einer Produktionsquote von 45 Prozent des Kontingents hat ziemlich Ordnung in die Produktion gebracht. Man rechnet damit, daß im Winter die Produktion auf 60 Prozent gesteigert werden kann und im nächsten Sommer die Produktion nicht unter 55 Prozent des Kontingents zu setzen braucht. Für die größeren Werke kommt das finanzielle Wohlbefinden der Krise erst jetzt zum Ausdruck. So bei der A.-G. Stahl & Nölke in Kassel, die im letzten Geschäftsjahre erstmalig und zwar mit 49753 Mk. Verlust arbeitete. Infolge der Krisenzeit konnte das Zündholzunternehmen eine geordnete Produktion nicht betreiben, da eine starke Unterbietung der Preise nicht verhindert werden konnte und deshalb es zu seine Auflösung. Wie gesagt, erhofft man in der Zündholzindustrie von der gesetzlichen Kontingentierung des Zündholzes in geordnete Verhältnisse.

Der österreichische Holzhandel erleidet durch den Krieg zwischen Italien und der Türkei eine empfindliche Schädigung. Aus Oesterreich bezieht Italien durchschnittlich jährlich für 50 bis 60 Millionen Kronen Holz und Holzwaren, die Türkei für 25 bis 35 Millionen Kronen. Vor Ausbruch des Krieges standen die Chancen für den Export günstig; seither ist eine fühlbare Stockung eingetreten. Bereits jetzt werden in den Alpenländern eine Anzahl Sägewerke außer Betrieb gesetzt, und große Holzverkäufe wurden verschoben.

Die Vermehrung des Wagenparks der Staatsbahnen redet der freikonserervative Führer Freier von Hellig in der „Post“ das Wort. Im Landtage Preußens sei auf volles Verständnis für diese Frage zu rechnen. Man würde daher erwarten dürfen, daß in der nächstjährigen Kreditvorlage eine dem Bedürfnis ausreichende Vermehrung des Wagenparks der Staatsbahnen vorgesehen wird und daß sie im Hinblick auf die notwendige schleunige Ausfüllung der Lücken der Kreditvorlage nicht wieder erst vor Ostern, sondern tunlichst gleichzeitig mit dem Etat des Abgeordnetenhauses vorgenommen wird.

Großer Konkurs. Die Boge'sche Kistenfabrik in Schlutup bei Lübeck ist in Konkurs geraten. 700 000 Mk. Verbindlichkeiten sollen an Aktiven nur 145 000 Mk. gegenüber stehen.

Technische Notizen.

Die Holzschmiederei. Im Verein für deutsches Kunstgewerbe zu Berlin sprach Direktor Kieser von der Warmbrunner Holzschmiedereischule über Holzschmiederei. Eine große Reihe von Beispielen, sowohl alte Originalarbeiten von der Gotik bis zum Rokoko, wie auch treffliche Arbeiten von dem Berliner Holzschmied Professor Laubert und seinen Schülern waren nebst zahlreichen Abbildungen im Saale ausgestellt. Der Vortragende führte etwa aus:

Die Holzschmiederei hat man als verzierende Tätigkeit fast ein Jahrzehnt hindurch ausgeschaltet und dabei den schweren Fehler begangen, alle ihre Erzeugnisse aus demselben Gesichtspunkte zu beurteilen. In Wirklichkeit zerfällt die Holzschmiederei in zwei große, scharf voneinander getrennte Gebiete, in die industrielle Holzschmiederei und in die kunstgewerbliche Holzschmiederei. Der industrielle Holzschmied arbeitet nur mit seinem Schmelzer, einem kurzen, spitzwinkligen Messer, das er in großen, dicken, langen Schnitten und Rügen über das von ihm benutzte Pappel- u. Lindenholz führt. Das Werkstück hält er, nachdem er es auf dem Schmelzboden und der Drehbank vorgerichtet hat, in der linken Hand; so schnitzt er mit wenigen, aber scharfen Schnitten seine Menschen und Tiere dazwischen nach dem Modelle, das der Mustermacher ihm angefertigt hat. Einzelheiten schnitzt er nicht, sondern sie brennt oder malt er nachträglich ein. Solcher Holzschmied zählen wir in Deutschland etwa 12 000, die auf den Gebirgen sind zu Hause. Auf dem Erzgebirge und auf dem Thüringer Walde schnitzen sie Menschen und Tiere, auf dem Schwarzwalde kleine Häuser und Vögel, auf dem Riesengebirge die Hühnerfiguren und -Attrappen. Im Gegensatz zu dem Schmelzer, wie sich der industrielle Holzschmied kurz nennt, stellt der Kunstschmied oder Stecher immer nur einzelne Stücke aus Linden-, Eichen-, Buchsbaum- und anderen kostbaren Hölzern her. Er spannt sie ein und bearbeitet sie mit den verschiedensten Werkzeugen, mit Flach- und Hohlleisen, mit Riffeln, Messern, Feilen usw. In der Kunstschmiederei muß man aber drei Gebiete unterscheiden, die voneinander auch nach Arbeitsweise, künstlerischem Inhalte und geschichtlicher Entwicklung getrennt sind. Die größere Figurenbildhauerei holt frei aus dem vollen Block mit dicken, breiten Schnitten die Anlage der Figur heraus, ohne sie vorher nach dem Tonmodelle zu punktieren. Dadurch bekommt die Arbeit gleich von vornherein etwas ungemein Frisches. Diese breiten edigen Flächen der ersten Anlage überschneidet der geschickte Figurenbildhauer nur nach. Dadurch bekommt allerdings das fertige Bildwerk eine narbige Oberfläche. Aber diese schadet dem Gesamteindrucke um so weniger, als ein großes figürliches Holzbildwerk doch niemals für nahe Betrachtung bestimmt ist. Anders das Erzeugnis der zweiten Gruppe, der Kabinetbildhauerei. Sie arbeitet in kleinem Maßstabe, also für nahe Betrachtung, allerlei Figuren und Tier- und Gebrauchsgeräthe. Ihre Erzeugnisse müssen, schon weil sie meist aus teuren Hölzern gefertigt sind, deren schöne Farbe und Maserung recht zur Geltung gebracht werden sollen, mit Riffel und Feile geglättet und schließlich geschliffen und poliert werden. Sonst würden viele Kabinetbildwerke überhaupt nicht wirken. Die dritte Gruppe der kunstgewerblichen Holzschmiederei endlich, die Ornamentfächererei, ist von den beiden anderen wieder völlig verschieden. Sie ist eine Flächenkunst; ihr zieren nur fließende, lange Linien, wie sie ein weicher, schwingend modellierender, breiter Schnitt zuwege bringt. Nicht durch peinliches Nacharbeiten mit kleinen Werkzeugen soll der Ornamentfächer zur Vollendung kommen, sondern die fließenden Linien und Konturen müssen aus dem härteren und geschickter geführten Schnitt ganz von selbst hervorgehen. Dadurch wird die Ornamentfächererei zur schwierigsten Technik der gesamten kunstgewerblichen Holzschmiederei. In

früheren Zeiten hat man diese Unterschiede in den Techniken der kunstgewerblichen Holzschmiederei meistens festgehalten im neunzehnten Jahrhundert aber, insbesondere in seinem letzten Drittel, ist ihr Ansehen gesunken, weil man in der Figurenbildhauerei zu glatte süßliche Arbeit geschaffen und namentlich in der Ornamentfächererei so ungemein viel schlechtes geschliffene Ornamente zum bloßen Aufsetzen auf das Mobil geliefert hat.

In neuerer Zeit hebt sich die Freude an guten Ornamenten und an der dazwischen stehenden Holzschmiederei wieder und damit tritt auch die Holzschmiederei wieder in den Vordergrund. Aber das Publikum muß sich auch mehr für sie interessieren. Es darf von ihr nicht verlangen, daß sie billige Duzendware liefert, wie das der Metallguß tut, kann, und es darf ihr auch nicht mit dem alten Vorurteil entgegenzutreten, sondern es muß festhalten, daß es sich um ein kunsthandwerkliches Schaffen von Einzelwerken handelt, das nicht bevormundet sein will, das aber, wenn es ein liebevolles Durchbildung und Aufnahme erfährt, sehr wohl einen beachtenswerten Faktor in unserem nationalen Wohlstande bedeuten kann.

Literarisches.

Das „Lesebuch für evangelische Arbeiter 1912“, herausgegeben von D. Weber und Lic. Mumm ist erschienen und durch die Buchhandlung der Sozialen Geschäftsstelle, Berlin, N. W. 87, Tite Wardenbergstraße 28 zum Preise von 60 Pfg. zu beziehen. Von 15 Exemplare an kostet es 45 Pfg., von 30 Exemplaren an 40 Pfg. exkl. Porto. Die evang. Arbeitervereine, sowie alle Freunde der christlich-nationalen Arbeiterbewegung erhalten hier zu einem überaus billigen Preise ein schönes Büchlein, das über den gegenwärtigen Stand der christlich-nationalen Arbeiterbewegung in einer Reihe von Aufsätzen und Tabellen genauer Aufschluß gibt. In diesem Jahre enthält das Buch außerdem eine ausführliche Darstellung der Reichsvertretungsordnung, eine Darlegung, die allein die Ausgabe für jeden Arbeiter lohnt. Es gilt, sich mit der Anschaffung zu beeilen, da die Auflage bald vergriffen sein dürfte.

Die Notwendigkeit der geistigen Bildung des Arbeiterstandes. Vortrag des Herrn Dr. Sonnenstein-M. Glabbach gehalten auf der 8. Generalversammlung des Zentralverbandes christl. Bauarbeiter Deutschlands, München 1911. Christlicher Gewerkschaftsverlag Köln. Mit der Herausgabe dieses Vortrages des als geistvollen Redner bekannten warmherzigen Freundes unserer christl. Gewerkschaftsbewegung ist einem vielfach geäußerten Wunsche entsprochen. Das Broschürchen verdient die weitestehende Verbreitung, was um so eher möglich, als der Preis mit 5 Pfg. (exklusive Porto) pro Exemplar ein äußerst niedriger ist. Unsere Kollegen können es durch die Geschäftsstelle des Verbandes beziehen.

Adressenveränderungen.

Rößenburg a. T. V. Ludwig Krieger, Sch... 1988.

Sinnprüche.

Nichts ist mühsam, wenn wir es willig tun.

Wahrer Reue gegenüber ist ein edler Mensch machtlos, er muß verzeihen.

Das Leben ist dem Menschen von Gott gegeben, um es auf ihm wohlgefällige Weite anzuwenden und im Bewußtsein dieser Anwendung zu genießen.

Dem Müßiggänger fehlt es stets an Zeit zum Tun Und nie an einem Grund, warum er's lasse ruhn.

Wer da fährt nach großem Ziel, Dem am Steuer ruhig sitzen, Unbekümmert, wenn am Kiel Lob und Tadel hoch aufspritzen.

Es ist gar wunderbar mit der sogenannten Bildung; sie ist gar oft nichts, als ein simpler Kleister über eine rohe Natur. Bekanntlich aber mag der Kleister das Wetter nicht ertragen, die Sonne nicht, den Regen nicht, den Frost nicht, so daß, wie man auch kleistert und frisiert, alle Augenblicke die Nase der alten Natur wieder hervorspuckt.

Eingelegte Gourniere
 für Käse, Schinken u. Füllungen.
 Preisliste gegen 20 Pfg. in Briefmarken.
 Besondere Kochanweisung.
Eduard Viller, Metzgermeister.
 Bei... 3... 7.

Tischlergesuch.
 Besteht auf Tischlerarbeiten gut ausgebildete Tischler haben bei guten Lohn (Kleinstarbeiten) dauernde Beschäftigung.
 Näheres Abschrift zu erhalten bei der Expedition dieser Zeitung.

Lüchtige Möbelschreiner
 für natur carolinische Küchen, sucht per sofort für dauernd
H. Lohe,
 Möbelfabrik
 Kassel 5. Dortmund.

Eine gutgehende Möbeltischlerei
 mit Maschinenbetrieb und 18000 Mark Umsatz ist zu verkaufen.
H. Ziesdorf, Brannschweig.